57

STADT NAVARIN
SALZ SEE
ALTES NAVARIN
Vorgebirge Zouchio (Coryphaesium)
Ruinen
Ossumanaga Dorf
Djavola Fl.
Seichter Grund
Insel im Hafen
ÄUSSERE INSEL VON NAVARIN
Tunisische Fregatten
Begli Dorf
Felsen unter Wasser
Breslau
Albion
Fregatte
Genoa
Asia
Transport Schiffe
Armide
Talbot
Fregatten
Paschas Schiff
Scipion
Trident
Syrene
Mosquito
Philomel
Glasgow
Rose
Cambrian
Dartmouth
Brisk
Straße von Arkadien
Batterien
Landhäuser
Türkisches Lager
Nördliche Insel
STADT NAVARIN
Fort
Griechisches Dorf
Straße von Modon
PLAN
der Stellung der türkisch-aegyptischen
Flotte und der verbündeten 3 Geschwader
bei der Schlacht am 20 Oct. 1827 im Hafen von
NAVARIN,
nach dem Entwurfe eines engl. Offi-
ziers auf der Fregatte Dartmouth.
Engl.
Franz.
Russ.
Türk.
Brander

Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten Reisen

durch

China.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt

von

Mehren,

und herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

II. Theil. 2. Bändchen.

Nürnberg.

Verlegt von Heinrich Haubenstricker.

1830.

Fortsetzung von John Barrow's Reise nach Cochinchina in den Jahren 1792 und 1793.

Daß Cochinchina noch einige wenige Jahrhunderte nach der christlichen Zeitrechnung einen Theil des Chinesischen Reiches ausgemacht habe, ist eine allgemein bekannte Sache. Noch bis auf den heutigen Tag findet man in den Gesichtszügen der Eingebornen, in vielen ihrer Gebräuche, in ihrer geschriebenen Sprache und in den noch von ihnen beibehaltenen religiösen Zeremonien die unverkennbarsten Spuren ihres Chinesischen Ursprungs. Diese sind jedoch in den nördlichen Provinzen noch viel deutlicher und auffallender, als in den südlichen. Die nämlichen charakteristischen Züge findet man, nur in einem geringen Grade, auch in Siam, welches eigentlich Se-Yan oder das westliche Land heißt, ferner in Pegu, wahrscheinlich Pe-Quo oder die nördliche Provinz, in

Ava, und überhaupt in den übrigen kleinen Staaten, welche jetzt zu dem Birmanischen Reiche gehören.

Die Cochinchinesen zu Turon haben, ungeachtet der freien Sitte des weiblichen Geschlechtes, noch die meiste Aehnlichkeit mit ihrem Originale beibehalten, obgleich sie auch in manchen Stücken wesentlich von demselben abgewichen sind. Sie beobachten z. B. die nämlichen Gebräuche bei Verheirathungen und Leichenbegängnissen; sie haben größtentheils den nämlichen religiösen Aberglauben; sie bringen ihren Götzenbildern die nämlichen Opfer dar, fragen ebenfalls die Orakel um Rath, und haben einen unbesiegbaren Hang, durch das Loosewerfen die Zukunft zu erforschen; sie suchen Krankheiten durch Zaubermittel zu heilen, genießen die nämlichen Arten von Lebensmitteln, und haben auch dieselbe Bereitungsart. Man findet bei ihnen die nämlichen Belustigungen und Vergnügungen; sie sind ebenso geschickt in Erfindung und Verfertigung von Feuerwerken, besitzen endlich die nämlichen musikalischen Instrumente, die nämlichen Hazardspiele, und auch die nämliche Liebhaberei an Hahnen- und Wachtel-Kämpfen.

Die Sprache der Cochinchinesen weicht so sehr von der chinesischen ab, daß sie von einem Chinesen gar nicht oder doch nur mit der größten Mühe verstanden werden kann. Ihre Schriftsprache und ihre Schriftzeichen sind noch vollkommner als die chinesischen. Alle Tempel, welche wir sahen, waren niedrige

und bescheidene Gebäude; in mehrern Gegenden des Landes scheinen Klöster vorhanden zu seyn, welche sehr groß und geräumig und mit Maüren umgeben sind. Die meisten Häuser der Cochinchinesen in der Nähe von Turon bestehen nur aus vier Lehmmauern, welche mit Rohr gedeckt sind.

Die Cochinchinesen tragen weder dicke Schuhe, noch ausgenähte Strümpfe, noch kurze Stiefel von Atlas, noch auch mit Watte ausgestopfte Röcke wie die Chinesen, sondern sie gehen größtentheils barfuß. Ihre langen und schwarzen Haare flechten sie gewöhnlich in einen Knoten zusammen, und befestigen diesen auf dem Wirbel des Kopfes. So trugen auch die Chinesen ihre Haare, ehe sie von Tataren bezwungen worden sind.

Das System der Moral gründet sich hier, ebenso wie in China auf die Lehren und Vorschriften des Confucius. Die Cochinchinesen sind wie die Franzosen immer lustig, und plaudern fast unaufhörlich, offenherzig und zutraulich. Ein Chinese würde es für eine Schande halten, eine wichtige Angelegenheit durch ein Frauenzimmer besorgen zu lassen; die Cochinchinesen dagegen haben die Meinung, daß die wichtigsten Angelegenheiten einer Familie sich gerade am besten für die Frauenspersonen schicken; daher überlassen sie ihnen auch ausschließlich die Besorgung derselben. Bei den Chinesen dürfen die Frauenspersonen nicht sprechen, bis sie gefragt werden, niemals lachen,

sondern nur lächeln, nicht eher singen, bis die anwesenden Mannspersonen es wünschen. Im Betreffe des Tanzens sind sie schon vermöge der Beschaffenheit ihrer Füsse zu dieser Art von Bewegung schlechterdings nicht geeignet. In Cochinchina hingegen sind die Frauenspersonen lustig und fröhlich, und leben auch so zwanglos, wie die Mannspersonen.

Wie in China, müssen auch in Cochinchina die Frauenspersonen alle Arbeiten des Ackerbaues, wie überhaupt alle Arten von Geschäften, welche mit der Landwirthschaft verbunden sind, verrichten. Der Fleiß und die Thätigkeit der Frauenspersonen ist so unerschöpflich, ihre Geschäfte sind so zahllos, und die Anstrengungen, denen sie sich unterziehen müssen, so äußerst ermüdend, daß die Cochinchinesen sagen: „eine Frauensperson hat neun Leben, und kann manchen Streich vertragen, ehe sie umkommt.

Der Cochinchinese kann so viel Weiber nehmen, als seine Lage gestattet. Die Trauungs-Zeremonie ist einfach; sehr leicht ist es, die eingegangene Verbindung aufzulösen. Ein Stück Kupfer-Münze in Gegenwart einiger Zeugen entzwei gebrochen, gilt als Auflösung der vorigen Verträge und als förmliche Ehescheidung.

In Cochinchina ist das weibliche Geschlecht des freien Gebrauches seiner Glieder und seiner Freiheit nicht im Geringsten beraubt. Den Frauenspersonen ist verstattet, ohne Zwang und ganz ohne Scheu alle

Arten von Ausschweifungen zu begehen. In keinem Lande auf der Welt sind die Frauenzimmer weniger gewissenhaft und zurückhaltend, und die Männer nachsichtiger und gefälliger, als in der Gegend der Turons-Bai. Die sonderbare Begünstigung, welche in Solon's Gesetzen den jungen Frauenspersonen gestattet wurde, daß sie persönliche Gunstbezeigungen nach Gutdünken verwilligen durften, um durch diese sich und ihren Familien die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen, hat auch in Cochinchina statt, und zwar ohne alle Einschränkung in Rücksicht auf Personen, Alter und Verhältnisse. Weder der Ehemann, noch der Vater scheint das geringste Bedenken zu tragen, seine Frau oder Tochter Jedem, welcher sie haben will, Preis zu geben. Dieser Fall ist bei allen Ständen.

Das ganze Aeußere der Cochinchinesen hat wenig Einnehmendes. Das weibliche Geschlecht hat hier keine großen Ansprüche auf Schönheit zu machen; doch ersetzen sie diesen Mangel durch ihren lebhaften und fröhlichen Charakter. Beide Geschlechter haben sehr grobe Gesichtszüge und eine beinahe ebenso dunkle Gesichtsfarbe, wie die Malayen. Durch das beständige Kauen von Areca-Nüssen und Betel werden ihre Lippen roth, und die Zähne ganz schwarz. Die gewöhnliche Kleidung des weiblichen Geschlechtes besteht in einem weiten baumwollenen Kittel von brauner oder blauer Farbe, welcher bis auf die Mitte der Schen-

kel herabreicht, und in einem Paare sehr weiter Hosen von schwarzem Nankin. Den Gebrauch von Schuhen und Strümpfen kennen sie nicht; nur die Vornehmeren tragen eine Art Sandalen. An Festtagen ziehen die wohlhabenden Frauen drei bis vier solcher Kittel von verschiedener Farbe und Länge über einander an, und zwar so, daß der kürzeste immer der oberste ist. Ihre langen schwarzen Haare flechten sie zuweilen in einen Knoten, oder lassen sie in langen Flechten über den Rücken herabhängen. Kurze Haare gelten ihnen als Zeichen der Gemeinheit und Ausartung. Die Kleidung der Mannspersonen ist von jener des andern Geschlechts wenig verschieden.

In der Nähe der Turons-Bai trafen wir nur einige Dörfer (obgleich dieser Ort vor alten Zeiten der Hauptmarktplatz für den ganzen Handel dieses Landes mit China und Japon gewesen ist), deren größtes hundert mit Stroh gedeckte Häuser enthielt. Unter vielen Ruinen sahen wir jedoch keine einzige, welche einen ehemaligen vorzüglichen Reichthum und Wohlstand verrathen, oder welche den Gedanken an eine verfallene Pracht und Herrlichkeit in uns rege gemacht hätte.

Die Hütten der Cochinchinesen sind im Ganzen bequem und reinlich, und auch dicht genug, um ihre Bewohner in der einen Jahreszeit gegen die Hitze der Sonne, und in der andern gegen die Regengüsse gehörig zu schützen. Das Land bringt eine sehr große

Menge Erzeugnisse aller Art hervor, theils zum Unterhalte des gemeinen Volkes, theils zum Luxus der Reichern und Vornehmen. Alle Arten von Hausthieren, Schafe ausgenommen, scheinen die Einwohner im Ueberflusse zu besitzen. Sie essen Hunde, ebenso wie die Chinesen, und Frösche sind bei ihnen eine gewöhnliche Speise. Für die Küsten-Bewohner ist das Meer eine nie versiegende Quelle von Lebensmitteln.

Gewöhnlich bedienen sich die Einwohner zu ihrem Fischfange der Netze, häufig aber auch einer Art von geflochtenen Körben, welche viel Aehnlichkeit mit unsern Mäusefallen aus Draht haben. Auch sahen wir die Einwohner eine Menge fliegender Fische fangen, indem sie tiefe irdene Krüge mit engen Hälsen in das Meer legten, und einen Köder von Schweinefleisch oder von Fischen in dieselben legten. Auch bedienen sich die Cochinchinesen mehrerer Moluskenarten als Nahrungsmittel. Alle gallertartigen Substanzen, welche aus der See gewonnen werden, sie mögen thierischer oder vegetabilischer Natur seyn, halten sie für die nahrhaftesten unter allen Arten von Lebensmitteln, deßhalb nehmen auch verschiedene Arten von Meermoosen, und besonders diejenigen, welche unter dem Namen Fucus und Ulva bekannt sind, eine wichtige Stelle in dem Verzeichnisse ihrer Pflanzen ein. Auch genießen sie den Meer-Fenchel entweder roh oder in Suppe gekocht, und suchen dem Reis, ihrem

Hauptnahrungsmittel, durch denselben mehr Wohlgeschmack zu geben. Sie besitzen die Kunst von diesem letzten Getreide eine Art durchsichtiger Nudeln, Lock Soy, zu verfertigen. Jährlich werden diese in beträchtlicher Menge nach China ausgeführt. Sie theilen der Suppe eine gallertartige Konsistenz mit, während sie doch zu gleicher Zeit ihre Form und Durchsichtigkeit vollkommen behalten.

In Cochinchina werden jährlich zwei reiche Ernten von Reis gewonnen, eine im April, und die andere im October. Außerdem gibt es im ganzen Lande Früchte von aller Art im Ueberflusse, als Orangen, Bananen, Feigen, Ananas, Granatäpfel und noch viele andere von geringerem Werthe. Die vortrefflichen Yamswurzeln und süßen Pataten werden in Menge daselbst gefunden.

In der Gegend von Turon sahen wir mehrere Pflanzungen von Zuckerrohr und Tabak. Allein außer dieser geringen Anzahl von Pflanzungen sieht man im Lande nur wenige Spuren von Ackerbau. Künste und Manufakturen befinden sich in einem höchst elenden Zustande. In den Hütten der Einwohner erblickt man nur sehr wenig und äußerst plump gearbeitete Geräthschaften. Ihre Küchengeräthschaften bestehen größtentheils in einem irdenen Topfe, in welchem die Gerichte gedämpft werden; in einem eisernen Topfe zum Reiskochen; in einer Pfanne, welche wie ein Uringlas gestaltet ist, in welcher sie ihre Vegetabilien in Oel

schmoren, und in einigen wenigen porzellanenen Bechern und Schalen. Ihre Geräthschaften von gegossenen Eisen können in Rücksicht ihrer Qualität den chinesischen ganz an die Seite gesetzt werden; dagegen sind ihre irdenen Geschirre von weit geringerer Güte. Ueberhaupt scheinen sie im Verarbeiten der Metalle, und im Bereiten der Matten ziemlich viele Geschicklichkeit zu haben.

Unter allen Künsten ist die Schiffbaukunst diejenige, in welcher noch heute die Cochinchinesen am vortheilhaftesten sich auszeichnen. Ihre Ruderschiffe, welche zu ihrem Vergnügen dienen, sind wirklich außerordentlich schön. Am Vorder- und Hintertheile sind diese Fahrzeuge beträchtlich hoch, und auf eine sonderbare Art in Figuren von Drachen, Schlangen und andern Ungeheuern, welche bunt gemalt oder vergoldet werden, ausgeschnitten. An mehrern hohen Stangen wehen Flaggen und Wimpeln auf denselben, und an beiden Enden sind hohe Stäbe aufgerichtet, welche mit Büschen von roth bemalten Kühe-Schwänzen verziert sind, und auf denen Laternen, Sonnenschirme und andere Auszeichnungen, welche den Rang und die Würde des Eigenthümers bezeichnen, angebracht werden. In diesen Böten sitzt die Gesellschaft nur auf dem Vordertheile, und da es gegen allen Anstand wäre, wenn die Ruderer der Gesellschaft den Rücken zukehrten, so stehen diese immer mit dem Gesichte gegen das Bug des Schiffes gerichtet, und stoßen die Ruder

von der Gesellschaft weg, anstatt gegen dieselbe. Die Dienerschaft und das Gepäcke befinden sich im Hintertheile des Schiffes. Die Schiffe zum Küstenhandel und die Fischerkähne sind von sehr mannigfaltiger Gestalt und Bauart. Ihre Kauffahrtei-Schiffe, welche in fremde Länder segeln, sind nach dem nämlichen Plane, wie die chinesischen Junken erbaut. Sie sind zwar ihrer Form und Bauart nach keine Muster einer vollkommenen Schiffbaukunst; aber doch in Rücksicht des hohen Alters ihrer Erfindung ehrwürdig, weil sie schon mehrere tausend Jahre ohne alle Veränderung fortgedauert haben.

Der jetzige König von Cochinchina hat zwar in Rücksicht auf die Bauart der Kriegsschiffe die Fesseln der Gewohnheit zum Theil zerbrochen; aber die Volksvorurtheile nicht ganz aus den Augen gelassen.

Bei der Sprache der Cochinchinesen ist zu bemerken, daß sie die drei Consonanten B. D. und R. in ihre Sprache aufgenommen haben, und sich derselben ohne Schwierigkeit bedienen. Auch in der Konstruktion der Worte ist zwischen der chinesischen und cochinchinesischen Sprache ein bedeutender Unterschied.

Die Religion der Cochinchinesen ist eine Modification der weit verbreiteten Lehre des Budha. Ihrer Schutzgottheit bringen sie die Erstlinge der Heerden und aller ihrer Früchte zum Opfer. Mit großer Ehrerbietung werden diese Erstlinge vor dem Käst-

chen niedergelegt, in welchem das heilige Bildniß sich befindet. Auf der Nordküste von der Turons-Bai hatte ich Gelegenheit, ein solches Opfer anzusehen. Der Gott Budha oder To befand sich auf einem Bananen-Baum, in einem großen Käfig von Gitterwerk, welcher zwei Flügelthüren hatte. Ein Priester in einem langen gelblichen Kleide, welches bis auf den Boden reichte, mit bloßem, vollkommen glatt geschornem Kopfe wurde von wenigen Bauern begleitet, welche ihm ehrerbietig nachfolgten. Bei dem Baume angekommen, lehnten die Bauern eine Leiter an den Baum; ein anderer stieg über dieselbe hinauf, und legte zwei Schalen mit Reis, einen Becher mit Zucker, und einen mit Salz vor das Götzenbild in den Käfig. Während dieses geschah, hielt der Priester beständig die Arme empor, hatte die Augen gegen den Himmel gerichtet, und murmelte etwas in einem dumpfen Tone vor sich hin. Der Mann, welcher die Leiter getragen hatte, war auf die Knie gefallen, und hatte sich während des Opfers neunmal mit dem ganzen Körper auf die Erde niedergeworfen. Ein kleiner Junge stand mit einer metallenen Schaale voll glühender Kohlen dicht vor dem Priester.

In der Gegend der Turons-Bai sieht man an einem der äußersten Bäume von jeder noch so unbedeutenden Baumgruppe Kästchen aus Holz oder geflochtene Körbe zwischen den Hauptzweigen, in deren einigen sich Bilder befinden, welche aus verschiedenen

Materialien verfertigt sind, in andern aber verschiedene, in gemaltes Goldpapier ausgeschnittene Figuren, Stückchen Holz mit Inschriften in chinesischen Charakteren u. s. w. Ein Kästchen, welches oft nicht größer ist, als eine Schnupftabaksdose enthält sehr oft eine Lieblingsgottheit der Cochinchinesen; eine Schutzgottheit derselben kann ohne die geringste Unbequemlichkeit in jedem Winkel des Hauses aufgestellt, oder auch zur Noth in der Tasche nachgetragen werden.

Die Cochinchinesen sind außerordentlich abergläubisch; der böse Geist wird bei ihnen weit mehr gefürchtet, als der gute verehrt. Große hölzerne Pfähle oder Säulen sind in dem Lande errichtet, um den bösen Geist, durch welchen nach ihrer Meinung ein Unglück bewirkt worden ist, zu versöhnen. Eben so glauben sie auch, wenn ein Kind stirbt, daß die Aeltern desselben den Zorn eines feindseligen Gottes sich zugezogen haben. Sie suchen dann durch Opfer von Reis, Oel, Thee, Gold u. s. w. den Zorn des beleidigten Gottes abzuwenden.

Eine der vorzüglichsten Bedingungen des Tractates, welchen Ludwig XIV. durch den Bischof Andran mit dem Könige von Cochinchina schließen ließ, war, daß die Halbinsel Turon an Frankreich abgetreten werden sollte. Das halbinselförmige Vorgebirge Turon (oder Hansan) ist für Cochinchina, was Gibraltar für Spanien ist. Turon hat auch einen großen Seehafen, welcher gegen

alle Winde geschützt ist; die Schiffe können zu jeder Zeit einlaufen und daselbst ausgebessert werden. Die verschiedenen Thäler, welche sich gegen die Küste der Bai öffnen, werden durch eine Menge von vortrefflichen krystallhellen Wasserbächen befruchtet. Wenn Frankreich in Besitz dieser Landenge gekommen wäre, so hätte es sich leicht eine bleibende dauerhafte Niederlage in dem Orient verschaffen können. Außerdem war auch noch die kleine Insel Callas, welche ungefähr sechs teutsche Meilen gegen Süd von der Turonsbai liegt, in dem Gebiete begriffen, welches an Frankreich abgetreten werden sollte. Diese Insel beherrscht vollkommen die Einfahrt in den Hauptarm des Flusses, an welchem Fai-Foo, der alte Marktplatz für den gesammten auswärtigen Handel liegt. Doch wurde diesem Vertrage durch verschiedene hindernde Umstände nie nachgekommen.

Der Zustand des Handels von Cochinchina, so wie er im Jahre 1793 gewesen ist, könnte wahrscheinlich in keinem Lande der Welt bedeutend genannt werden. Die große Revolution und die dieser folgende schreckliche Verwirrung, welche eine so lange Reihe von Jahren angedauert hat, müssen nothwendig den Ackerbau und den Handel gänzlich in demselben zerstört haben. Wirklich beschränkte sich der letztere während unserer Anwesenheit bloß auf wenige chinesische Jonken, auf einige englische und portugiesische Schiffe.

Den 16. Juni segelten wir von Turon ab, und erblickten den 19. schon die Latronen-Inseln und das feste Land von China. Dann fuhren wir durch die Straße von Formosa in das gelbe Meer, welches bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal von europäischen Schiffen befahren worden ist, und von da nach China.

Aeneas Anderson's Beschreibung der britischen Gesandschaftsreise nach China in den Jahren 1792, 1793 und 1794.

Die englische Regierung, überzeugt von der großen Wichtigkeit einer Handelsverbindung mit dem Hofe von Peking, schickte schon im Jahre 1788 den ausgezeichneten Mann, Colonel Cathcart nach China. Sein plötzlicher Tod aber verhinderte den Zweck der Sendung und begrub mit der Asche des Verblichenen die Fortschritte seiner Gesandtschaft an den Ufern des chinesischen Reiches. Das Nachdenken der englischen Regierung wurde indessen nicht von einer so wichtigen Angelegenheit abgelenkt; der Charakter eines Gesandten lebte mit neuem Glanze in der Person des Lord Macartney wieder auf. In seinem Gefolge befanden sich auch John Barrow, dessen Reisebericht wir bereits mitgetheilt haben, und Aeneas

Anderson, dessen Beschreibung vom chinesischen Reiche wir jetzt folgen lassen.

Vom gelben Meere segelten wir in die Jagangfoe-Bai, und waren nur zwei Meilen von den Ufern der Mettow-Inseln entfernt, welche uns nördlich lagen. Wir schickten den Lieutenant Campbell in einem Cutter nach Mettow, um Nachricht einzuziehen, ob das Kriegsschiff Lion bis in den Fluß gehen könnte, oder ob es einen andern, für so große Fahrzeuge schiffbaren Fluß an der Küste gebe, auf welchem es näher zur Hauptstadt segeln könnte. Bei der Rückkehr unserer Leute erhielten wir die angenehmsten Nachrichten von der Gastfreiheit der Chinesen zu Mettow, welche ihnen alle Bequemlichkeiten und Lebensmittel im Ueberflusse verschafft hatten. Wegen der vielen Sandbänke nach der Mündung des Flusses, und wegen des geringen Wasserstandes mietheten sie große Junken von Mettow zur Aufnahme der Gesandtschaft. Die Anzahl solcher indischer Schiffe, welche wir für uns nöthig hatten, betrug zwanzig Segel, jedes zu hundert Tonen Last.

Die Stadt Mettow fanden wir zwar groß, aber keinesweges schön oder einförmig. Sie liegt auf einem morastigen Boden, welcher durch den häufigen Austritt des Meeres entsteht. Alle Häuser sind von Schlamm mit Bambo-Dächern gebaut, sehr niedrig und ohne Zimmer und gepflasterten Boden. Die Häuser der Mandarine liegen in einer kleinen Entfernung von

der Stadt, und haben ein besseres Ansehen. Sie sind aus Stein und Holz gebaut; viereckig, und haben drei Stockwerke, deren jedes mit Palisaden umgeben ist, welche reich vergoldet und schön ausgemalt sind. Der unterste Stock ist mit bedeckten, ebenso gezierten Gängen umgeben. Jeder Mandarin wird von vielen Leuten zu Pferd und zu Fusse begleitet, welche in Zelten um seinen Pallast wohnen.

Das einzige Fort dieser Stadt besteht aus einem viereckigen Thurm, und ist am Rande des Meeres und am Eingange des Flusses errichtet. Die Breite des Flusses an diesem Orte ist etwa 1/8 Meile. Die Farbe des Wassers ist trübe und morastig, wie jene des gelben Meeres, mit welchem es sich vermischt. Die Tiefe des Flusses ist an verschiedenen Orten verschieden. Die umliegenden Gegenden der Stadt an beiden Seiten des Flusses erstrecken sich in weite Ebenen; der Boden ist ausserordentlich fruchtbar.

Am Abende nach der Landung schickte uns der Mandarin, welcher vom Kaiser den Auftrag hatte, das ganze Geschäft der Gesandtschaft zu führen und zu besorgen, ein sehr angenehmes Geschenk von Speisen und Früchten. Am folgenden Tag erhielten wir zur Mittagszeit eine große Quantität rohen Rindfleisches mit Brod und Früchten. Das Brod aber war für uns unschmackhaft, weil die Chinesen keine Hefen gebrauchen, und dasselbe nicht im Ofen backen. Die Gestalt des Brodes gleicht einer in zwei Stücke ge-

theilten Waschkugel, welches aus Mehl und Wasser bereitet, und auf Stangen über eine eiserne Pfanne mit Wasser gesetzt wird. Wenn nun das Wasser kocht, wird die Pfanne bedeckt, und der Dampf des Wassers ist das ganze Backen, welches das Brod erhält. Auch erhielten wir ferner gebratenes Fleisch, welches ein sonderbares Ansehen hatte, weil die Chinesen bei der Zubereitung ein gewisses Oel brauchen, welches dem Braten mit dem Glanze eines Firnisses umgibt. Als wir aber hörten, daß die Chinesen nicht nur alle Thiere ohne Unterschied, sondern auch die an Seuchen gefallenen essen, wurden wir sehr behutsam und eckel.

Am 8. August verließen wir Mettow. Kaum hatten wir einige Meilen auf dem Flusse zurückgelegt, als die Landschaft uns die schönsten und reitzendsten Aussichten darbot. Von allen Seiten erblickten wir wohlbestellte Felder und Wiesen mit den schönsten Vieh- und Schafheerden. Die Gärten schienen sowohl für das Vergnügen als zum Nutzen eingerichtet zu seyn. Indem wir einen Ueberfluß von Gartengewächsen und Früchten bemerkten, wurde das Auge durch die Schönheit ihrer Anlage und ihrer Verzierungen entzückt.

Während des Tages zog die Leibwache längs den Ufern des Flusses hin, in der Nacht aber schlug sie ihre Zelte dem Orte gegenüber auf, an welchem die Junken vor Anker lagen. Die Vorderseite eines jeden Zeltes war mit Laternen besetzt, so daß das Lager am

Ufer und die Flotte auf dem Wasser eine große Erleuchtung machten, welche einen ungewöhnlich schönen Anblick gewährte. In abgemessenen Zwischenräumen schlagen die Wachen am Ufer mit einem Hammer auf einen hohlen Bambustock zum Zeichen ihrer Wachsamkeit und ihrer Pflichterfüllung.

An beiden Seiten des Flusses sahen wir bei unserer fernern Fahrt viele volkreiche Städte in einiger Entfernung von den Ufern. Jedoch empfing der Gesandte Ehrenbezeichnungen von den Soldaten, welche zu den Städten gehörten, und von einer unermeßlichen Menge der Zuschauer umgeben waren. Die Uniform der Soldaten besteht aus einem Paare weiter, schwarzer Beinkleider, welche sie in eine Art baumwollener, stiefelartig gebildeter Strümpfe stecken. Sie hüllen ihre Füsse in einen baumwollenen Zeug, ehe sie diese Stiefel über die Hosen ziehen, und legen ein Paar grober Schuhe an, deren Sohlen sehr dick, und an den Ecken sehr breit sind. Die Beinkleider werden mit einem Stücke gemeinen Bandes befestigt, an welchem ein lederner Beutel oder eine Börse mit Geld hängt. Hemden, Westen und Halsbinden haben die Soldaten nicht, sondern einen langen Mantel von schwarzem Nankinzeuge mit weiten Aufschlägen, welche vorne roth eingefaßt sind. Um die Mitte des Leibes geht ein breiter Gürtel, welcher mit einer harten, aus Reis gemachten Substanz von der Größe eines halben Kronenstückes geziert ist. Von diesem Gürtel

hängt an einer Seite, eine Pfeife und ein Tabacks-beutel, und an der andern ein Fächer. Der Kaiser verwilligt jedem Soldaten täglich eine Portion Tabak.

Die Chinesischen Soldaten zogen, so viel Anderson sah, allemal in einzelnen Gliedern auf, und hatten eine Menge Fahnen von grüner Seide, welche roth eingefaßt, und mit goldenen Charakteren geziert sind. Sie tragen den Degen an der linken Seite, und zwar den Griff rück-, und die Spitze vorwärts. Unter ihrem linken Arme ist ein Bogen, und über dem Rücken hängt ein Köcher mit zwölf Pfeilen. Andere sind mit rostigen Gewehren bewaffnet. Ein niedlicher Strohhut wird unter dem Kinne mit einem Stricke zugebunden, und ist mit einem Busche rothgefärbter Kamelhaare geziert.

Bei allen solchen feierlichen Vorfällen, welche die Truppen an das Ufer bringen, wird ein Bogen mit Seide bedeckt, unter welchem die Mandarine sitzen, aufgezogen. Wenn nun die zu begrüßende Person erscheint, treten sie hervor, und lassen sich sehen. Neben diesem Bogen stehen drei kleine Kanonen, ungefähr dreißig Zoll lang, welche in der Erde so befestigt sind, daß die Mündung allein heraus steht. Wenn die zu begrüßende Person vorbeifährt, werden sie abgefeuert. Die Chinesen beobachten diese Art des Feuerns, um Unglücksfällen vorzubeugen, mit dem Bemerken, daß eine geladene Kanone nur gegen einen Feind gerichtet werden solle.

Die meisten Häuser, welche wir hie und da auf der Reise zerstreut liegen sahen, waren aus Schlamm gebaut. Die Frauenzimmer an diesen Orten, deren wir sehr viele sahen, haben ihre Füße und Schenkel durchgängig mit einem rothen Bande umwunden, um zu verhüten, daß sie nicht zur natürlichen Größe anwachsen. Wenn man diese Behandlung ihrer Füße und ihren Kopfschmuck abrechnet, so findet man wenig Unterschied zwischen dem Anzuge der Manns- und Weibspersonen.

Nach der Länge dieser Tagreise zu schließen, glaubte ich, daß wir nicht über 24 Meilen zurückgelegt hatten. Während derselben sah ich wenigstens 600 Junken bei uns vorüber fahren, und wenigstens zweimal so viel vor Anker liegen, und nach einer mäßigen Berechnung wenigstens 1/2 Millionen Menschen. Der Fluß windet sich in seinem Laufe in den angenehmsten schlängelnden Irrgängen; seine Ufer sind an beiden Seiten mit schönen Landhäusern und Gärten besetzt, und die entfernte Aussicht eröffnet reiche Kultur und landschaftliche Schönheiten.

Den 11. August näherten wir uns der Stadt Tyen-sing, bei welcher uns ein Haufe von Zuschauern in Junken und an den Ufern begegneten. Wir sahen eine lange Reihe von Salzhaufen, jeden derselben in 50 Säulen aufgethürmt; diese Haufen sind 18 — 20 Fuß im Viereck breit, 24 Fuß hoch, und mit Matten bedeckt, um gegen die Witterung geschützt

zu seyn. Ohne Unterbrechung erstrecken sich die Haufen, (jeder erhielt 500 Tonnen Salz) zwei Meilen lang am Ufer hin. Zu welchem Zwecke diese unermeßliche Salzmenge aufgehäuft war, konnten wir nicht erfahren.

Unter dem Lärmen und Zujauchzen einiger hundert tausend Zuschauer zogen wir in die große und volkreiche Stadt. Die Häuser sind von Ziegelsteinen, zwei Stockwerke hoch, mit Dächern von Schindeln erbaut. Sie waren alle niedlich und bleifarben. Die Strassen sind jedoch so enge, daß kaum zwei Personen neben einander gehen können. Unser Gesandte wurde von dem obersten Mandarin mit kalter Küche, Thee, Früchten und mit vielem Backwerke bewirthet. Auch wurde bei dieser Gelegenheit ein Schauspiel aufgeführt, welches ein vorzügliches Merkmal der Achtung und Aufmerksamkeit gegen den vornehmen Gast seyn sollte.

Unser Gesandte wurde bei der Ankunft und bei dem Weggehen mit drei Kanonenschüssen begrüßt. Die Soldaten waren hier blau und weiß gekleidet mit rothen Borden; einige derselben mußten den Andrang des Volkes mit langen Peitschen abhalten. Den 13. August fuhren wir bei einigen volkreichen Dörfern vorbei, obgleich, so weit wir die Erfahrung machen konnten, kein einziges Dorf in China ist, welches nicht volkreich wäre. Unter allen Wundern dieses Landes ist die Bevölkerung vielleicht das größte. Die Ufer waren an diesem Tage mit unbeschreiblich vielen

Menschen angefüllt; die Anzahl der Junken, bei welchen wir vorbei fuhren, belief sich wenigstens auf 4000. Nachts konnten wir wegen der Hitze und der Muskiten kaum schlafen.

Den 14. August fuhren wir bei der großen Stadt Cho-tung-poa vorbei; sie liegt schön an den Ufern eines Flusses, und hat einen großen Umfang. Die Häuser sind von Ziegelsteinen erbaut, und nicht über ein Stockwerk hoch. Vor jedem Hause war eine Mauer aufgeführt, von welcher herab die Frauenspersonen unsern Zug ansahen. Wir kamen zu einer Abtheilung des Flusses, über dessen eine Seite zwei Brücken mit zwei Bogen geschlagen waren; sie waren aus Stein in einer angenehmen Form gebaut. In einer kleinen Entfernung sahen wir die Trümmer einer andern Brücke, welche nur einen Bogen hatte, und aus gehauenenen Steinen erbaut war.

Kaum waren wir an das Ufer gestiegen, so stattete der große Mandarin von Tyen-sing mit einer zahlreichen Begleitung dem britischen Gesandten einen Besuch ab. Eine Anzahl Soldaten verkündete auf dem Wege laut die Ankunft des Mandarin, damit der Weg von Vorübergehenden rein gehalten werden möchte. Nicht weit von diesen kamen zwei Männer, welche große seidene Sonnenschirme mit einem breiten Vorhange von Seide trugen, um den Palanquin gegen die brennenden Strahlen der Sonne zu schützen. Hierauf folgten Fahnenträger und Soldaten; alsdann

erschien der Palaquin mit dem Mandarin, und eine Schaar von Reitern schloß den Zug. So pflegen Vornehme in China zu reisen, und ihr Rang und Stand wird durch die Anzahl der Begleiter bezeichnet. Bei der Rückkehr des Mandarin machte eine große Anzahl von Fackelträgern den Aufzug sehr glänzend.

Je weiter wir auf unserer Reise kamen, desto zahlreicher wurden die Dörfer und ihre Bewohner. Wir empfingen stets unsere bestimmte Gabe an Fleisch, Federvieh, Garten-Gemüse und Früchten. Den 16. August kamen wir in die Stadt Tong-tchew, welche zwölf Meilen von Pekin liegt und bei welcher wir unsere Reise auf diesem schönen Flusse endigten.

Als wir an das Land gestiegen waren, führten uns die Chinesen zu dem Platze, welcher zur Aufnahme der Gesandtschafts-Geschenke bestimmt war. Er enthielt ungefähr einen Acker Landes, welcher mit Matten eingezäunt war, und auf welchem lange Hütten von Brettern mit Decken von Matten errichtet waren. Der Grund war ganz mit Matten bedeckt, und der Platz selbst auf allen Seiten von kleinen Mandarinen und Soldaten bewacht. Am Eingange der Einfassung standen zwei chinesische Offiziere, welche alle von den Schiffen kommenden Kisten und Packete untersuchten, das Maß von denselben nahmen, dann ihre Bemessung zu Papier brachten, und jedem Artikel ihre niedergeschriebenen Bemerkungen anklebten. Man sagte mir, der Kaiser habe dieses ausdrücklich befohlen, um

die Anzahl der Geschenke, und die Geräthschaften der Gesandtschaft mit Gewißheit bestimmen zu können.

Ein Tempel, welcher 3/4 Meilen vom Flusse, und eine Meile von der Stadt entfernt war, wurde dem britischen Gesandten zum Wohnorte angewiesen. Das Gebäude hat ein niedliches Ansehen, ist aber nur ein Stockwerk hoch. Ein Hof, welcher an diesen Tempel stößt, wird von Chinesen bewohnt, und als Küche gebraucht; ein kreisförmiger Eingang zu dem Theile des Hofes, welcher dem Gesandten und seinem Gefolge bestimmt war, ist nicht von genannten Hofe. Dieser Theil geht um einen sehr schönen und geräumigen Hof, welcher bei dieser Gelegenheit in ein Speisezimmer verwandelt wurde; auf einer Seite erhob sich über zwei Stufen ein bedeckter Gang mit einem schönen Dache, welches von vier vergoldeten Säulen getragen wurde. Ueber den ganzen Hof war eine Decke zum Schutze gegen die Hitze der Sonne gezogen. Auch sah man in regelmäßiger Ordnung Laternen zur Erleuchtung angebracht, welche aus Rahmen von Buchsbaumholz mit durchsichtiger Seide und beblümten Flor überzogen sind. Lord Macartney und Sir Georg Staunton bewohnten einen besonders abgeschiedenen Flügel des Gebäudes. Um zwei Uhr wurde das Mittagessen aufgetragen. Es bestand aus hundert verschiedenen Schüsseln, welche nach der Kochkunst des Landes bereitet waren.

Die Stadt Tong-tchew fand Anderson im

Vierecke gebaut, und durch eine hohe Mauer mit einem tiefen Graben an der Außenseite bei den zugänglichsten Theilen befestigt. Die Mauer hat einen Umfang von sechs Meilen, ist dreißig Fuß hoch und sechs breit; drei stark befestigte Thore haben Bastionen mit Kanonen, und auf jeder Seite nach der Stadt eine Besatzung. Das äußere Ansehen der Häuser ist wegen der schönen Verzierungen sehr angenehm; inwendig aber die Einrichtung derselben schlecht. Tong-tchew ist eine große Handelstadt, und mag wenigstens eine halbe Millionen Menschen enthalten.

In den Sommer- und Herbstmonaten ist die Hitze sehr drückend; im Winter herrscht aber eine sehr strenge Kälte; im Sommer wird in unterirdischen Hölen Eis von einer Dicke zu 30 Zoll aufbewahrt, welches von dem Volke als Luxusartikel betrachtet wird, indem es in der heißen Jahreszeit dem Getränke eine angenehme Kühlung verschafft.

Während Anderson in der Stadt herumging, suchte er sich mit der Beschaffenheit der Polizei und der Stadtregierung bekannt zu machen. Alle Civilangelegenheiten werden durch eine gewiße Anzahl niedriger Mandarine im Justiz-Amte abgemacht. Ihre Aussprüche unterliegen der Revision des obersten Mandarin des Ortes; und dieser ist wieder dem Unterkönig der ganzen Provinz unterworfen, von welchem in allen Civilprozessen keine weitere Berufung statt findet.

In Kriminalfällen hängt alles von dem Ausspruche des Kaisers ab. Selten wird aber ein Verbrecher zum Tode verurtheilt. Sollte ein solcher Fall sich ereignen, so muß man sich erst an den Kaiser wenden, um das Urtheil zu lindern oder zu bestätigen.

Ermüdet durch die Beschwerlichkeit des Weges, und durch die Neugierde des Volkes kehrte Anderson in seine Wohnung zurück. Oft umgaben ihn 20 bis 30 Personen, und nöthigten ihn, zu Kaufläden seine Zuflucht zu nehmen, bis die Menge sich wieder zerstreute. Aus Dankbarkeit kaufte er für den erwiesenen Schutz einige Fächer und Tabackpfeifen, welche mit besonderer Niedlichkeit und Feinheit gemacht waren.

Am 21. August wurde das Zeichen zum Aufbruche gegeben. Nachdem wir Tong-tchew verlassen hatten, kamen wir in schöne Felder, in welchen wir auf einer Strasse von ungemeiner Breite und Schönheit reisten. Ein sechs Ellen weites Pflaster nahm die Mitte derselben ein und auf jeder Seite hatten einige Wagen nebeneinander Platz. Aehnliche Strassen führen von den vorzüglichsten Städten zur Hauptstadt des Reiches.

Wir erreichten die große und volkreiche Stadt Kiyeng-Foo um sieben Uhr des Morgens. Das Zusammenströmen des Volkes war unermeßlich, jedoch bemerkten wir zu unserm Leidwesen, daß unser Anblick dem Volke mehr Lachen, als Achtung erregte;

und Ausbrüche von Gelächter begleiteten jeden flüchtigen Blick auf unsere elenden Fahrzeuge. — Unter einigen schönen Triumphbogen fuhren wir durch die Vorstädte der eigentlichen Stadt. Die Häuser der Vorstädte sind aus Holz gebaut, zwei Stockwerke hoch, und verschieden bemalt. Die geräumigen Strassen waren bei unserer Ankunft mit Soldaten besetzt, ohne deren Beistand wir unmöglich hätten vom Platze kommen können.

Um zwei Uhr Nachmittags erreichten wir die Thore der kaiserlichen Residenzstadt Pekin, oder wie es die Chinesen aussprechen Pit-chin. Die Mauern der Stadt schließen einen Raum von zwölf Meilen ein, und sind mit hohen Thürmen und Thoren geziert. In der Mitte eines jeden Winkels ist ein großes Thor, und ein kleineres an jeder Ecke der Wälle; Soldaten und Geschütz dienen zur Vertheidigung der ersteren. Die Wälle sind sehr hoch und von massiver Dicke; die Grundlage ist aus Stein, und der auf derselben aufgeführte Bau ist ganz von Ziegelsteinen. Außenwerke und Batterien in kurzen Zwischenräumen vermehren die Stärke der Wälle.

Unser Weg durch Pekin betrug von dem südlichen Thore bis zum östlichen wenigstens zehn Meilen. Die Strassen waren geräumig, reinlich, bequem und wohlgepflastert. Ueberall herrscht wegen der guten Handhabung der Polizei Ordnung, Reinlichkeit und Thätigkeit. Ganze Heere von Menschen sind zur Rei-

nigung der Strassen angewiesen; andere besprengen die Strassen mit Wasser, damit der Staub den Fußgängern nicht beschwerlich falle. In der Hauptstadt, und fast in jeder Stadt Chinas prangen die Kaufläden am meisten durch Bauschönheit und Verzierungen. Die Handelsleute verwenden die meisten Kosten auf das Gemach, welches ihnen den größten Vortheil bringt; ihre übrigen häuslichen Bequemlichkeiten sind weder zahlreich noch groß. Die Häuser in Pekin sind niedrig, aber an der vordern Seite mit Säulengängen, Gemälden und goldenen Inschriften geziert. Vor den Thüren der Läden sind schwere Pfeiler errichtet, welche eine Flagge tragen, den Namen und das Handelsgeschäfte des Hausherrn anzeigend.

Die ungeheuer langen Hauptstrassen werden durch Thore mit Schwibbogen abgetheilt, unter deren jedem der Name der Unterabtheilung der Strasse mit goldenen Buchstaben geschrieben ist. Die Querstrassen endigen sich in kleine durchgitterte Thorwege, welche Nachts verschlossen werden.

Die in Europa verbreitete Meinung, daß das chinesische Frauenzimmer allein wohne, und dem Auge entzogen werde, ist falsch. Die chinesischen Frauenspersonen zeigen sich häufig auf den Gallerien der Vorderseite ihrer Häuser; und bei dem unendlichen Zulaufe neugieriger Zuschauer auf unserem Zug waren vielleicht nach Verhältniß mehr Frauenspersonen, als

wir in einer Hauptstadt Europa's gesehen haben würden.

Die meisten Damen in Pekin haben feine und zärtliche Gesichtszüge, deren Wirkung sie durch Schminke erhöhen. Ihre Lippen werden roth gefärbt, ihre Augen sind klein, aber sehr ausdrucksvoll; eine Schneppe von schwarzer Seide, welche mit edlen Steinen besetzt ist, hängt von der Stirne bis zur Nase herab. Ihre Füsse scheinen die natürliche Größe zu haben. Dem Ansehen nach genießen die Frauenzimmer viele Freiheit; Eifersucht schien uns keine herrschende Leidenschaft der Männer zu seyn. Als wir einen Haufen von Weibern bemerkten, redeten wir sie mit dem Worte Chou-au (Schön) an; sogleich kamen sie mit bescheidener Artigkeit uns näher, untersuchten das Gewebe und die Verfertigung unserer Kleider, und schienen sehr vergnügt zu seyn. Bei dem Abschiede sträubten sie sich nicht gegen einen zärtlichen Händedruck, und ihre Männer, welche gegenwärtig waren, schienen über unsere Aufmerksamkeit auf ihre Herablassung nicht im Geringsten ungehalten zu seyn.

Als wir die östlichen Vorstädte durchwandert hatten, kamen wir wieder auf reiche und schöne Felder, und bald hernach zu einem der kaiserlichen Paläste, Yeumen-manyeumen, welcher fünf Meilen von der Stadt entfernt ist. Dieser Palast hat eine sehr niedrige, und wegen zwei stehender Gewässer ungesunde Lage. Hundertfüsse, Scorpionen, Musquiten und

andere Insekten befeinden sich in jedem Theile des Palastes. Ein gemeiner Thorweg aus Steinen führt zu dem Palaste, welcher in zwei viereckige Höfe getheilt ist, denen es sowohl an Schönheit als Bequemlichkeit fehlt. Die Fenster der Zimmer sind Gitterwerk mit einem Ueberzuge von glasirtem und gemaltem Papier; in allen Zimmern war kein anderer Hausrath, als einige gemeine Stühle und Tische. An keinem Orte war eine Bettstelle zu finden.

Unser Gesandte, welcher eine solche Lage nicht nur der Gesundheit nachtheilig, sondern auch seiner persönlichen Würde und der Ehre seines Landes zuwider hielt, bewirkte durch ernsthafte Vorstellungen, daß der Wohnort geändert wurde.

Am 26. traten wir den Rückzug nach Pekin an, und zogen an demselben Tage durch das nördliche Thor der Stadt ein. Hier erblickten wir die erste Pagode seit unserm Aufenthalte in Chinas Hauptstadt. Sie stand in einem schönen Garten, war viereckig gebaut, erhob sich allmählig vom Boden, und endigte in eine Kugel. Sie hatte sieben Stockwerke, und auf der Spitze eine Gallerie, welche mit einem Gitterwerke eingefaßt war. Bald langten wir bei einem Palaste an, welcher dem Vicekönige von Canton gehörte, und aus zwölf großen und sechs kleinen Höfen bestand. Er ist von graufarbenen Ziegelsteinen mit vieler Kunst erbaut, und war mit Ausnahme zwei abgesonderter Gebäude nur zwei Stockwerke hoch. Die Verzierun-

gen waren vom besten chinesischen Geschmacke und von ausgezeichneter Farbenpracht. Die Japanische Glätte ist überall ohne Firniß sichtbar. Die Zimmer waren sehr geräumig und mit den schönsten vergoldeten Papier-Tapeten umgeben. Die Wohnung des Lord Macartney war vorzüglich groß und kostbar, und enthielt ein Privattheater. Jedoch war auch hier der Hausrath weder prächtig, noch im Ueberflusse vorhanden.

Unter dem Boden eines jeden Zimmers ist ein Ofen, welcher durch eine kreisförmige Röhre jedem Theile des Zimmers warme Luft mittheilt. Wir sahen keine Feuerressen in diesem Lande, und hörten, daß Oefen mit Holzkohlen allgemein im Gebrauche seien.

Am 28. August brachte uns ein Mandarin die Nachricht, daß der Kaiser bereit wäre, uns in der Tatarei zu empfangen. Nach einer Reise von sechs Meilen erreichten wir das Dorf Chin-giho, in welchem wir ein Frühstück zu uns nahmen; setzten unsere Reise durch mehrere volkreiche Dörfer fort, und schlugen unser Nachtlager in dem kaiserlichen Palast Nanshighee auf. Unser wohlgesinnter Führer Van-Tadge-In schien in eben dem Verhältnisse seine Aufmerksamkeit gegen uns zu verdoppeln, als wir dem Kaiser näher kamen.

Unsere Reise bis Jehol, dem Platze unserer endlichen Bestimmung, welcher 160 Meilen von Pekin entfernt ist, hatte man in sieben Tagreisen abgetheilt,

damit wir den Vortheil genießen möchten, eine jede Nacht in einem kaiserlichen Palaste zu schlafen. Dieses schmeichelhafte Zeichen der Achtung scheint das höchste zu seyn, welches man hier gegen irgend Jemand blicken lassen kann. Selbst die vornehmsten Mandarine können sich nie desselben rühmen. Der Palast, in welchem wir die erste Nacht zugebracht hatten, war nicht anziehend für unsere Beobachtung.

Am folgenden Morgen frühstückten wir in der Stadt Wheazon, und langten, sehr geplagt von der brennenden Hitze der Sonne in dem Palaste Chan-Chin an. Dieses geräumige Gebäude ist mit schönen Gärten und Pflanzungen versehen; das umherliegende Land ist in eingeschlossene Felder vertheilt, und gehört zu den fruchtbarsten Gegenden, welche wir gesehen haben. Es ernährt zahllose Viehheerden, und besonders fettschwänzige Schafe.

Auf unserer dritten Tagreise sahen wir die Fruchtbarkeit merklich abnehmen und die Dörfer seltener werden. Mittags erblickten wir die Stadt Caungchumfoa, welche groß zu seyn scheint, und ähnliche Wälle, wie Pekin hat. Die Behandlung in dem Palaste Caungchumfoa entsprach in jeder Rücksicht der Aufnahme, welche wir früher erfahren hatten.

Den folgenden Morgen machten wir uns frühe auf den Weg; das Land bekam ein gebirgiges Ansehen, und die Strassen verschlechterten sich. Nicht weit von Waung-Changeng werden zwei Hügel durch ei-

nen gewaltigen Bogen mit einander verbunden. Den weiter entfernt liegenden Hügel ziert eine kleine Festung, deren Schanzen sich sehr weit erstrecken. Am Fuße dieses befestigten Platzes läuft ein sehr steiler und gefährlicher Weg den Hügel hinab. Tief in einem romantischen Thale liegt die unregelmäßig gebaute Stadt Waung-Channeng, welche ungefähr eine Meile lang ist, und ansehnlichen Handel und Reichthum verräth. Am Ende dieser Stadt fanden wir einen Triumphbogen zur Ehre der Gesandtschaft errichtet, welcher mit sehr schönen seidenen Wimpeln geschmückt war. Der Gesandte wurde mit einigen Kanonenschüssen begrüßt, und von einer doppelten Linie Soldaten empfangen.

Wir näherten uns der weltberühmten Chinesischen Mauer, welche China von der Tatarei trennt. Sie ist sicher das erstaunungswürdigste Werk, welches der Mensch je zu Stande gebracht hat. Die über 1200 Meilen lange Mauer nimmt nach der Beschaffenheit des Bodens ab und zu. Einer von unsern Leuten, welcher dieselbe erstiegen hatte, fand sie an dieser Stelle über 30 Fuß hoch, und ungefähr 24 Fuß breit. Sie ruht auf großen Quadersteinen, ist aus Backsteinen zusammengesetzt, und zeigt im Mittelpunkt ihrer Breite eine Art von Mörtel, welcher mit Fließen bedeckt worden ist. Eine Brustwehr von ungewöhnlicher Stärke ist an beiden Seiten der Mauer, wo der Feind angreifen und angegriffen werden kann.

Diese ungeheuere Masse durchkreuzt auf Schwibbogen von verhältnißmäßiger Größe die breitesten Flüsse, verbindet Berge, steigt die höchsten Hügel hinauf, und lauft in die tiefsten Thäler hinab.

Der Weg, welchen wir neben dieser Mauer antrafen, ist gut, läuft von einem Ende des Königreiches zum andern, und dient zu einer militärischen Strasse. Nach den besten Nachrichten, welche wir einziehen konnten, soll diese Mauer schon 2000 Jahre stehen.

Das Land auf der andern Seite der Mauer nahm ein neues Ansehen an. An der Stelle bebauter Ebenen, begüterter Plätze, und des Geräusches des Handels traten dürre Wüsteneien, welche noch nicht die Kunst mit ihrem magischen Zauber belebt hatte. Doch findet hier der Freund der Natur alles, was groß und erhaben ist in allen seinen malerischen Gestalten.

Ungefähr sieben Meilen von der großen Mauer trafen wir einen Berg, durch welchen die Chinesen eine dreißig Fuß breite Strasse gehauen hatten. Auf der andern Seite dieses Berges sieht man in einiger Entfernung den Palast Chaung-Schanuve, welcher aus vielen Höfen besteht, die von einer hohen Mauer eingeschlossen werden. In diesen wohnten viele Weiber des Kaisers; sie wurden von Verschnittenen bewacht. Unsere Zimmer waren von den ihrigen getrennt; doch bemerkten wir, daß einige Frauen aus

Neugierde über ihre Scheidewand blickten, welche unser Zimmer von den ihrigen absonderte.

Der Weg von Chaung-Schanuve trägt das Gepräge des Landes an sich, welches überall gebrochen und bergig ist. So wüste es auch aussah, so war doch jeder zum Ackerbaue taugliche Platz mit Getreide bedeckt; manche Strecken, welche so steil lagen, daß wir nicht wußten, wie die Leute dieselben nur erreichen konnten, waren bebaut. Die Politik Chinas äußert sich auf die vortheilhafteste Weise in der Art, daß der größte Theil der Abgaben mit den natürlichen Früchten des Feldes bezahlt werden muß. Dieser Umstand spornt den Chinesischen Unterthan zur Anstrengung seiner geistigen und körperlichen Kräfte.

In dem Palaste Callachottuang, welcher zwischen zwei hohen Hügeln steht, brachten wir den Rest des Tages zu. Am 17. September setzten wir unsere Reise über ein hüglichtes Land fort, indem die Luft schneidend kalt war. Wir kamen durch verschiedene bevölkerte Dörfer; aber weder das Land, noch die Einwohner desselben sind so, wie jene auf der andern Seite der Mauer beschaffen. Den Palast Callachotreshangsu fanden wir von Eichhörnlein bewohnt, welche in den Höfen umhersprangen, und die Zimmer besuchten.

In dem Dorfe Quoangho, welches nur eine Meile von der Residenz Jehol entfernt ist, stellte sich unser Zug in Ordnung. Die Soldaten der königs

lichen Artillerie bildeten den vordersten Theil des Zuges, an sie schloß sich die leichte Reiterei und das Fußvolk; nach dieser kamen die Diener des Gesandten je zwei zu zwei; die Kouriers; die Mechaniker in Paaren; die Herren von dem Gefolge in Paaren. Sir Georg Staunton wurde in einem Palanquin getragen; der Gesandte mit Staunton's Sohne in einer Postkutsche, (hinten auf derselben stand ein schwarzer Junge mit einem Turban,) schloßen den Zug.

Langsamen Schrittes zogen wir zu Jehol ein, und stellten uns vor dem Palaste, welcher zur Aufnahme der Gesandtschaft bestimmt war, in Ordnung. Zu unserm großen Erstaunen ließ sich kein einziger Mandarin sehen, um den Gesandten zu empfangen; wir setzten uns daher, ohne die Zeremonie des Willkommens, in den Besitz des Palastes. Ein hölzernes Thor führte nach einem großen Hofe, an dessen sämmtlichen Seiten Gallerien angebracht waren, welche von hölzernen Säulen getragen werden, und mit glänzenden schwarzen Ziegelsteinen bedeckt sind. Alle zu dem Palaste gehörigen Höfe werden von einer hohen Mauer umgeben. Ueberfluß herrschte in unsern Zimmern, aber keiner bekam die Erlaubniß auszugehen.

Den zweiten Tag nach unserer Ankunft erhielt der Gesandte einen Besuch von einem Mandarin, welcher ein zahlreiches Gefolge bei sich hatte. Die Unterredung dauerte fast eine Stunde; das Resultat derselben wurde zwar nicht allgemein bekannt, doch schien es uns

nicht erfreulich zu werden. An der Stelle des Ueberflusses, welcher bisher auf unserer Tafel herrschte, trat ein gewisser Mangel an Lebensmitteln, so zwar, daß fast eine Hälfte der zur Gesandtschaft gehörigen niedrigen Klasse Mittags ihren Hunger nicht befriedigen konnte. Man hatte es uns aber schon im Voraus bekannt gemacht, (warum? konnten wir nicht errathen) daß im Falle es an Lebensmitteln fehlen würde, sollte dieß unmittelbar dem Gesandten allein gemeldet werden, und das Mahl unberührt bleiben. Wir kamen dieser Bestimmung nach, und ließen das Essen unangerührt stehen. Nach einigen Vorstellungen kehrte in wenigen Minuten die gewöhnliche Verschiedenheit von warmen Speisen mit dem gewöhnlichen Ueberflusse an unsere Tafel zurück.

Die Geschenke, welche wir von Pekin kommen ließen, bestanden aus einer großen Anzahl grober, besonders schwarzer und blauer Tücher, aus zwei Teleskopen, zwei Windbüchsen, zwei Vogelflinten, vier Sattelpistolen, zwei Kisten von irländischen Tabbinete, zwei großen Kisten von britischer Manufaktur, und zwei sehr prächtigen Sätteln.

Am 11. September benachrichtigte ein Mandarin vom ersten Range den Gesandten, daß Sr. kaiserliche Majestät am 14. ihm eine Audienz ertheilen wollte. Der erste Besuch dauerte nicht lange, weil er bloße Förmlichkeiten zum Zwecke hatte. Bei unserer Zurückkunft erblickten wir, denn es war bereits Tag, die

große und volkreiche, aber unregelmäßig gebaute Stadt. Die Häuser sind niedrig und größtentheils aus Holz. Die Strassen sind nur in der Nähe der Residenz gepflastert.

Bald nach der Rückkehr des Gesandten kamen viele schätzbare Geschenke vom Hofe, welche aus Sammet, Seidenzeugen, Geldbeuteln und Thee bestanden; letzterer war in fünf Kuchen umgeformet, und gehörte zu den besten chinesischen Produkten dieser Art.

Am nächsten Morgen stattete der Gesandte seinen zweiten Besuch bei dem Kaiser ab, um nach Möglichkeit sein Anliegen zu eröffnen. Die Unterredung dauerte schon einige Stunden, und schien einen glücklichen Erfolg um so mehr zu versprechen, als eine zweite Ladung von Geschenken kam; sie bestand aus Seidenzeugen, chinesischen Lampen, schätzbaren Porzellan, und aus einer großen Anzahl Kalibasch-Kisten.

Den 17. September begab sich der Gesandte zur Feier des Geburtstages des Kaisers früh um 4 Uhr in den kaiserlichen Palast. Dieser hat eine erhabene Lage, und gewährt weite Aussichten. Er enthält eine zahlreiche Reihe von Höfen mit Nebengebäuden, von welchen aber keines ein prächtiges Ansehen hatte, obgleich sie alle mit Farben und Vergoldungen außerordentlich verziert waren. Er ist von Gärten umgeben, welche sich auf einige Meilen erstrecken, und von einer 30 Fuß hohen Mauer eingeschlossen. An der

Vorderseite des Palastes liegt in der Mitte einer schönen und großen Ebene ein Teich.

Bei der Ankunft des Kaisers fielen die ihn erwartenden Mandarine nieder. Keine äußerliche Pracht, kein Merkmal der Würde zeichnete seine Kleidung und Reisegeräthe aus. Der Kaiser liebt vorzüglich, unnöthige Ausgaben zu ersparen, und Sparsamkeit und Fleiß in allen Provinzen seines Reiches zu befördern. Er hatte gerade jetzt das 85. Jahr seines Alters, und das 57. seiner Regierung geendigt. Der Palanquin, in welchem er saß, ließ nichts als sein Antlitz sehen. Es war voll Leben, obgleich kleine Spuren seines hohen Alters zu sehen waren. Der durchdringende Blick seiner schwarzen Augen und sein ganzes Benehmen drückte eine Würde aus, welche nur aus dem Bewußtseyn der Tugend und Rechtschaffenheit entspringen kann.

Als wir zurückkehrten, erhielten wir Geschenke von der vorigen Art, aber in verschiedenen Mustern und Farben, welche noch mit vielen Früchten und Backwerken versehen waren.

Da der Gesandte hörte, daß der Kaiser bald nach Pekin zurückkehren werde, begab er sich zu ihm, um im Stillen Abschied zu nehmen. Um den hohen Grad von persönlicher Achtung, welche der Kaiser für den König von Großbritannien fühlte, erkennen zu geben, überreichte er dem Gesandten ein sehr schätzbares Kästchen, welches die Bildnisse aller vorhergehenden Kaiser in Miniatur enthielt. Bei jedem Bilde

steht der Charakter des Monarchen in Versen geschrieben, welche jeder derselben selbst verfertigt und geschrieben hatte. — Am folgenden Tage erhielten wir Pfeifen und Taback in solcher Menge vom Hofe, daß jedes Individuum bei der Gesandschaft hinlänglich versorgt werden konnte. Auch statteten einige Mandarine bei dem Gesandten ihren Besuch ab. Hier bemerkten wir, wie wenig die Chinesen auf Kleiderpracht halten; denn die Mandarine änderten nie ihren Anzug. Sogar der Hofstaat unterscheidet sich wenig von der täglichen Kleidung. Ersterer besteht in einem weißen Mantel, welcher bis auf die Wade herabfällt, und mittelst einiger Bänder unter dem Halse befestigt wird. Ueber der Brust liegt ein Quadrat von Goldbrocade oder Seiden-Arbeit in verschiedenen Farben. Auf dem Rücken und dem ersten gerade gegenüber ist eine ähnliche Zierrath angebracht. Beide Zeichen deuten den Rang des Trägers an. Der Gürtel, welcher gewöhnlich den Leib umschlingt, ist jetzt am Hofe außer Gebrauch.

Ein englischer Soldat, welcher durch die Beihilfe eines chinesischen sich eine Quantität Samt-thou verschafft hatte, wurde verurtheilt, 60 Hiebe auf den bloßen Rücken zu erhalten. Bei Vollziehung der Strafe äußerte sich der Abscheu der Chinesen deutlich in Worten und Mienen. Einer der vornehmsten Mandarine, welcher etwas Englisch verstand, drückte

den allgemeinen Unwillen auf folgende Weise aus: Englishman too much cruel too much bad; (der Engländer zu grausam, zu böse).

Ehe wir Jehol verlassen, wird es nicht unschicklich seyn, etwas von zwei außerordentlichen Felsen in der Nachbarschaft Jehol's zu sagen. Der eine Felsen, Pansuiashung von den Chinesen genannt, gleicht einem steinernen Pfeiler, welcher ungefähr 100 Fuß hoch, an seiner Basis, dünne ist, bis an seinen Gipfel allmählig an Ausdehnung zunimmt, und oben aus einigen Stellen Ströme des reinsten Wassers herabgießt. Dieser erhabene Gegenstand ruhet auf der Zinne eines Berges; der obere Theil dieses Felsens scheint flach, und mit grünem Laube und Strauchwerke bedeckt zu seyn; er ist aber ganz unzugänglich. Die Chinesen sehen ihn mit Recht als die vorzüglichste natürliche Merkwürdigkeit ihres Landes an.

Der andere, traubenförmig gestaltete Felsen ist fast 200 Fuß hoch, steht gleichfalls auf der Spitze eines Berges, und scheint von der einen Seite betrachtet, eine dichte Masse zu seyn.

Nach einer Staatsgefangenschaft von 14 Tagen, (denn die uns versprochene Freiheit wurde uns nie eingeräumt,) reisten wir von Jehol ab, und langten auf dem früher beschriebenen Wege den 26. zu Pekin an.

Am 1. Oktober brachte ein Mandarin im Namen des Kaisers die Bitte vor, daß die Geschenke, welche

in grobem Geschütze beständen, nach dem Palast Yeu-menmanyeumen gebracht werden möchten. Den folgenden Tag wurde der Gesandte zu dem Kaiser gerufen, dessen Palast in Pekins Mitte steht, und von einer hohen Mauer umgeben ist; mit Einschluß der Gärten soll er sieben Meilen im Umfange haben. Ein, von großen Steinen gewölbter Weg führt zum Eingange in den Palast. Die Reihe von Gebäuden, welche demselben gegenüber stehen, hat eine Höhe von drei Stockwerken, und ist mit Gallerien, Vergoldungen und Malereien verschönert. Das Dach ist mit gelben glänzenden Ziegeln gedeckt, die Aussenwände sind mit verschiedenen Farben überstrichen, und haben mancherlei Verzierungen. Eine ansehnliche Menge von Soldaten bewacht den Eingang, und mehrere Mandarine erster Klasse stehen beständig zum Aufwarten bereit.

Am 5. besuchte der Kaiser den Palast Yeumenmanyeumen. Er trug ein langes Gewand von gelber Seide, und eine Kappe von schwarzem Sammet, auf deren Mitte oben eine rothe Kugel ruhte, welche mit einer Pfauenfeder geziert war. Er hatte seidene, mit Gold gestickte Stiefel, und den Leib mit einem blauen seidenen Gürtel umbunden. Unter die gegenwärtigen Engländer ließ er gnädigst einige Silberstücke vertheilen. Fast alle Geschenke wurden angenommen, mit Ausnahme von zweien, welche als Kinderspiele zurückgegeben wurden.

Das Gerücht, daß wir bald Pekin verlassen müßten, bestättigte sich auch. Denn unser Gesandte erhielt Befehl, sich auf die nächste Mittwoche zur Abreise anzuschicken. Wir waren sehr erstaunt und befangen; und es war nunmehr offenbar, daß der große Zweck unserer Reise nicht errreicht wurde. Als wir nachsuchten, bleiben zu dürfen, bis unsere Sachen gehörig geordnet, und aufgepackt wären, und da uns der Groß-Choulaa bis Freitag zu bleiben erlaubte; so wurde dieser Befehl zu unserm größten Erstaunen vom Kaiser selbst widerrufen, und uns ausdrücklich angekündigt.

Die Ursachen, welche diesen unerwarteten Befehl veranlaßt haben mögen, vermochten wir nicht zu enträthseln. Eine solche Entlassung aber war für die Gesandtschaft unangenehm und höchst kränkend. In dieser Lage der Dinge schickte Lord Macartney seinen Staatswagen dem Groß-Choulaa zum Geschenke. Als wir aber Pekin verlassen hatten, so fanden wir ihn auf dem Wege, und waren dadurch sehr betroffen. Unsere unangenehmen Gefühle wurden auf der Rückreise noch mehr vergrößert durch die demüthigende und nachlässige Bewirthung, welche wir nunmehr antrafen. Man nahm uns nicht mehr in Palästen oder wenigstens ansehnlichen Gebäuden, sondern in Hütten auf, welche für uns aufgerichtet, und mit Strohmatten tapeziert waren.

Den 15. verließen wir den Kanal des Flusses, und

kamen in einen Kanal, welcher unendliche Mühe und Kosten erfordert haben muß. Er lauft überall innerhalb gemauerter Seiten, und hat einige, in der Gestalt eines Halbmondes einwärts gebogene Krümmungen, welche in gewissen Entfernungen von einander angebracht sind, und das Wasser in der Mitte zusammendrücken, daß es einen ungefähr drei Fuß hohen Wasserfall bildet. Um die Fahrzeuge gegen den Schaden zu sichern, welchen sie von dem Anprellen an die Mauern des Wasserschlosses erhalten könnten; so stehen überall an diesen Stellen Leute, welche durch große lederne Kissen den Stoß völlig entkräften. Einige Tage segelten wir zwischen wohl bebauten und gut bevölkerten Gegenden. Die Chinesen hatten nun der Gesandschaft nicht nur die äußern Merkmale der Achtung gänzlich versagt, sondern gaben auch uns Lebensmittel, welchen es an Quantität und Qualität fehlte.

Den 23. erblickten wir eine Pagode, welche acht Stockwerke hoch war; am folgenden Tage auf der neben dem Kanale laufenden Strasse die chinesische Post. Die Briefe werden in einem Bambuskorbe, welcher Reifen von Rohr hat, eingeschlossen. Der Schlüssel wird einem Soldaten zur Verwahrung gegeben, welcher ihn dem Postmeister überliefert. Der Korb wird an die Schulter des reitenden Boten mit Riemen befestigt; da dieser mit einer Menge kleiner Glocken verziert ist, so macht er bei jedem Tritte des Pferdes ein Geklingel, welches die Ankunft der Post

verkündigt. Fünf Männer leichter Reiterei begleiten den Postboten. Da man für ihn allemal die schnellsten Pferde aussucht, so ist die Geschwindigkeit mit welcher man in China Nachrichten verbreiten kann, außerordentlich groß.

Am Abende des folgenden Tages landeten unsere Junken im Herzen einer großen Stadt, durch welche der Kanal fließt. Eine lange Reihe von Brücken verbindet die Ufer; an den Brücken stehen Soldaten, welche kein Schiff durchlassen, ehe es von dem Mandarin untersucht worden ist. Unsere Flotte wurde hier von drei Kanonen begrüßt; am Rande des Wassers waren viele Soldaten in langen Reihen aufgestellt. In der Stadt Kord-cheaung, welche in der Nähe ersterer Stadt liegt, und mit ihr gleiche Größe hat, erblickten wir eine zehn Stockwerke hohe Pagode, deren jedes mit einer Gallerie umgeben war. Nachdem wir an diesem Tage verschiedene große Städte durchreist hatten, ankerten wir in Lee-yaungoa, welcher Ort zur Ehre des Gesandten erleuchtet war. Von diesem Orte bemerkten wir häufigere und mehr zeremonielle Zeichen der öffentlichen Aufmerksamkeit.

Durch die Stadt Kaunghoo windet sich der Kanal, und seine Ufer krümmen sich auf eine recht angenehme Art nach dem Wasser herab. Den 2. November erreichten wir eine sehr große Handelsstadt. In derselben vereinigen sich viele Kanäle, und an der südlichen Seite hat sie einen Busen, welcher mit dem

gelben Flusse in Verbindung steht. Die benachbarten Hügel haben ein angenehmes Grün; ihre Gipfel sind mit Pagoden geziert, während ihre niedern Krümmungen mit Landgütern und Gärten verschönert werden.

Von der Bai kamen wir in einen großen Fluß (den gelben), und fanden uns wieder in der Mitte eines reichen und herrlichen Landes. Eine Stadt nach der andern stellte sich unsern bezauberten Sinnen dar, und keine Worte können die malerisch schönen Scenen beschreiben, welche wir sahen. Ungefähr um Mittag kamen wir zu einer Stadt von ungewöhnlicher Größe und Schönheit. Der Fluß legt in derselben einen Weg von drei Meilen zurück. Die Häuser waren sämmtlich von Ziegelstein, welche sich mit bläulichten Steinen untermischten, gebaut, und gewöhnlich zwei Stockwerke hoch.

Den 3. entdeckten wir, einem Sumpfe gegenüber, die Stadt Chun-foong; sie ist von dunkelfarbigen Steinen erbaut, und ihre Dächer sind mit Steinen von derselben Farbe gedeckt. Sie scheint einen Umfang von acht Meilen zu haben. Den nächsten Tag setzten wir über zwei große Landseen, und erreichten bald die große und mit Wällen umgebene Stadt Kiangfou. Von Kiangfou kamen wir in eine große und schönere Stadt als die vorhergehende war. Wir hatten hier das Vergnügen, viele Personen des schönen Geschlechtes zu sehen, deren Gesichtsbildung

etwas außerordentlich Einnehmendes enthüllte. Nachmittags kamen wir in eine Stadt, deren Umfang nicht weniger als neun Meilen betragen mochte. Ihre Wälle waren ungemein hoch, und schienen alt zu seyn. Den 5. befanden wir uns auf einem See, welcher mit vielen schönen Inseln versehen war. Die ansehnlichste derselben enthält den Palast eines Mandarin, nebst schönen Sommerhäusern, Anlagen und Gärten. Ein hoher Fels ragte zwischen den Bäumen hervor, und trug auf seinem Scheitel eine prächtige Pagode.

Wir kamen bald an einen andern Fluß, dessen Ufer höchst malerisch waren, und mit den in der Nähe liegenden Hügeln eine Menge von Landgütern enthielten, deren Dächer mit vergoldeten Pyramiden im gothischen Geschmacke geziert waren. In der Stadt Mee-you-mee-aung versahen wir uns mit Lebensmitteln. Dieser Platz scheint von Natur zur Schiffahrt, und die in der Nähe liegende Gegend zum Sitze ländlicher Schönheit bestimmt zu seyn.

Den 6. November erreichten wir eine Stadt, deren Häuser aus schwarzen Ziegelsteinen erbaut waren. Da diese höher als gewöhnlich waren, so machte ihr sonderbares Aussehen einen desto stärkeren Eindruck. Eine Reihe von Städten, Kanalschlössern, Brücken und Pagoden verwirreten auf einige Stunden unsere Augen. Weiterhin erhoben sich die Ufer des Flusses über uns mit einer solchen Kühnheit, daß wir aller Aussicht nach dem Lande beraubt wurden. Den fol-

genden Tag waren wir bald in einer andern Stadt, deren Häuser schwarz übertüncht waren. Am Eingange und Ende dieser großen Stadt segelten wir durch einen schönen Bogen. Den 10. kamen wir, nachdem verschiedene Talgbaum-Pflanzungen von uns in Augenschein genommen worden waren, in Hoang-tchew an. Die Strassen dieser Stadt sind enge, aber gut gepflastert, die Häuser zwei bis drei Stockwerke hoch; und die Pracht der Kaufläden übersteigt alles, was wir bisher gesehen hatten.

Vom grünen Flusse ging unsere Reise zwischen Bergketten fort, welche eine höchst romantische Scene bildeten. Die Thäler waren mit Maulbeer- und Talgbäumen bedeckt. Letztere sehen außerordentlich schön, haben scharlachfarbene Blätter mit gelben Rändern und purpurfarbige Blüten. Der Fluß, auf welchem wir jetzt segelten, war ungefähr drei Fuß tief, hatte eine grüne Farbe und ein sandiges Bett. Den 15. war die Stadt Zanguoa erleuchtet, und gewährte einen herrlichen Anblick. Zahlreiche Haufen von Soldaten standen längs des Ufers in Reihen, und trugen Laternen aus Papier. Den 20. führte unser Weg in eine große und schöne Stadt, welche an der Seite eines Flusses lag; hohe senkrechte Hügel begränzten die Aussicht.

Wir reisten nun zu Land nach Chansoiyeng, und kamen von dieser Stadt durch andere mit Wällen umgebene Städte, und durch verschiedene Dörfer,

bis wir in der Stadt Yoosaun eintrafen. Den 24. befanden wir uns in der Stadt Mammenoa. Der Strom wendete sich nun zwischen schrecklichen Steinmassen fort, und bildete eine Scene, welche einem vulkanischen Ausbruche nahe kam. Einige dieser gewaltigen Felsen waren zu Wohnplätzen ausgehölt, und jeder zwischen ihnen liegende Grundfleck war mit Gartenfrüchten besetzt. Diese erstaunliche Scene erstreckte sich einige Meilen weit. Von der Stadt Hoa-Yuoo abgereist, erblickten wir am 27. ein von kothiger Erde zusammengesetztes Dorf, dessen Bewohner gerade so erbärmlich, als ihre Häuser schmutzig aussahen.

Bei der Stadt Tyanng-shi-sennau lagen wenigstens tausend Junken vor Anker. Sie liegt am Zusammenflusse verschiedener Ströme, und genießt die Vortheile eines sehr ausgebreiteten Handels. Den 29. war für uns ein Dorf von blauen Ziegeln gebaut, und mit blauen Dachsteinen gedeckt, ein neuer Gegenstand. Am folgenden Tage reisten wir durch eine von schönen Wiesen und Baumgärten umgebene Stadt, welche ungefähr zwei Meilen vom Flusse entfernt ist. Hinter ihr erhoben sich große Gebirge, hohe Wälder bewegten sich wellenförmig auf ihren gekrümmten Rücken, und Heerden von Vieh und Schafen bedeckten die Thäler.

Den 1. Dezember segelten wir bei der Stadt Saunt-yo-tawn vorbei, in welcher sich verschiedene prächtige Pagoden über die umherliegenden Hai-

ne erhoben. Zahlreiche Holzgärten bedeckten die Ufer des Flusses, und eine große Menge Bauholz lag unter dem Wasser im Strome.

Die Städte Loo Dichean, Morriun-Dew und Chic-a-foo grenzen aneinander. Natur und Kunst haben sich vereinigt, um die Schönheit dieser benachbarten Plätze zu erhöhen. Den 2. Dezember trafen wir auf die Stadt Fie-cho-jeunau, welche in der Mitte vieler Pflanzungen liegt. In der beträchtlichen Stadt Vang-on-chean, welche an der einen Seite von einem Flusse, und an der andern von einer Reihe hoher Berge begrenzt wird, erhielt unser Gesandte von dem Mandarin einen Besuch. Eine Menge auf einander folgender Städte und Dörfer belebte unsere Reise am folgenden Tage. Das Land wurde überall höckerig, und verlor sich in Hügel. Bei der Stadt Joo-jen-nau am Fusse eines erhabenen Berges bemerkten wir, daß der Fluß, auf welchem wir gesegelt waren, mit einem andern Flusse von gleicher Größe in Verbindung stehe. Dieser Fluß wird weiter unten und nach seiner Vereinigung durch eine kleine schöne Insel in zwei Arme getheilt.

Abends stellte die Stadt Kaung-joo-foo das herrliche Schauspiel einer nächtlichen Erleuchtung dar, welche alles übertraf, was wir bis jetzt in dieser Art gesehen hatten. Dieser große Beweis von Aufmerksamkeit wurde noch durch Geschenke von Früchten und Backwerk, welche der Mandarin machte, be-

trächtlich vermehrt. Das schöne Dorf Shai-boo jenseits des Flusses auf einer kühnen Anhöhe beschäfftigte so lange unsere Aufmerksamkeit, bis die Pagode Tau-ay dieselbe auf sich zog. Der obere Theil dieses Gebäudes lag in Ruinen, und stimmte mit dem kleinen unten gelegenen Todtenacker gut zusammen *). Die Stadt Whan-ting war die einzige, welche wir während dieser Tagereise antrafen; Dörfer waren zahlreich; aber auch einige Hütten von der schlechtesten Bauart erschienen wieder.

Der folgende Tag war für uns der merkwürdigste; denn an demselben erblickten wir weder Städte noch Dörfer, einige einzeln liegende, über die Oberfläche des Landes zerstreute Häuser ausgenommen. Die Ufer des Flusses waren erhaben, und bildeten gleichsam eine Mauer, welche aus rother Erde bestand, und mit horizontalen, in geraden Linien fortlaufenden Steinadern gestreift war. Diese natürliche Merkwürdigkeit erstreckte sich einige Meilen weit.

Die Gegend nahm nun eine andere Gestalt an, statt des flachen Landes stellten sich unsern Augen von allen Seiten nur dürre Gebirge dar, welche durch unfruchtbare Thäler von einander getrennt waren. Einige Attichbäume unterbrachen das Schroffe in den

*) Es gibt in China keine öffentlichen Todtenäcker, als in der Nähe volkreicher Plätze. Aus diesem Grunde kann man das ganze Land als einen beständigen Todtenacker betrachten.

Bergkrümmungen, und brachten vermittelst einiger hier und da zerstreuten Pagoden Leben in das Gemälde.

Von der Stadt Naung-aum-foo machten wir eine Tagereise zu Land. Wir erhielten Pferde, erregten aber bei dem chinesischen Pöbel, welcher wohl nie etwas der Art gesehen hatte, durch unsern grotesken Anzug das größte Gelächter. Die Pferde waren voll Muth, viele aber unserer Reiter, nicht an die chinesische Art zu reiten gewöhnt, schrien aus Furcht; andere schrien, weil sie das Lachen nicht verbergen konnten. Bei dem Fuße eines erhabenen Berges mußten wir absteigen, kamen von der Höhe desselben durch verschiedene Dörfer, und hielten in der Stadt Leecou-an unser Mittagsmahl.

An die Stelle wohlbebauter Gefilde trat nun eine nackte bergige Gegend; das Auge erblickte nichts, als große, mit Kampfer- und andern Bäumen bedeckte Plätze. Mit Untergang der Sonne trafen wir in der Stadt Naung-chin-oa ein. Sie steht auf einer Ebene, welche an drei Seiten von Hügeln und an der vierten von einem Flusse umgeben ist, auf welchem wir unsere Reise fortsetzen sollten. Die zwei Stockwerke hohen Häuser sind von Holz erbaut; die Straßen enge, aber gut gepflastert. Durch zwei Reihen von Soldaten zogen wir in den Palast des Mandarin, welcher uns mit einem prächtigen Gastmahle bewirthete. Die Zimmer, in welchen wir uns befan-

den, waren mit so starken Erleuchtungen verschönert, daß man nie wohl bei irgend einer Gelegenheit etwas Aehnliches in Europa sehen wird.

Am 11. December schifften wir uns ein, und unter einer hölzernen Brücke durch, welche auf sieben Bogen und steinernen Pfeilern ruhte, und an beiden Seiten mit starken Wachen bedeckt war. Jenseits dieser Brücke theilte sich der Fluß in zwei Arme, deren jeder nach einer fast entgegengesetzten Richtung floß. Die Stadt Chang-fang war der einzige Ort von Bedeutung auf unserer heutigen Reise. Begräbnißplätze sahen wir vorzüglich den nächsten Tag. Das einzige Neue, welches uns aufstieß, waren Holzflosse, welche bei dem Dorfe Ty-ang-koa vorüber fuhren, auf welchen verschiedene wohlbevölkerte Hütten standen.

Von der Stadt Shaw reisten wir durch ein Land, in welchem viele unfruchtbare Berge mit wenig bebauten Plätzen abwechselten. Gegen Abend näherten sich allmählig die Hügel dem Ufer des Flusses, und schienen sich so aneinander zu schließen, daß gerade der Fluß nur zwischen ihnen durchdringen konnte. Endlich erschien ein fürchterlich hoher, senkrechter Berg, dessen oberer Theil sich über den Strom zu neigen schien. Seine Seitenflächen waren steinig, und mit langhaarigen Laubwerke bewachsen. Ihr Umriß betrug fast zwei Meilen. Er endigt sich in eine, nicht allmählich abnehmende, Spitze, sondern war, wie sein

Anfang, abgestumpft. Oben auf seinem Gipfel erhebt sich ein pyramidenförmiger Felsen, welcher von einem anderen Felsen derselben Art, aber in verschiedener Gestalt durch eine dazwischen liegende Ebene getrennt ist.

Nachdem wir dieses fürchterlich Große in der Natur verlassen hatten, stand wieder eine neue Kette von Hügeln da, und schnitt uns die Aussicht in das offene Land ab. Kaum aber hatten wir das letzte Glied dieser Kette erreicht, als plötzlich ein Meer brennender Lampen, welches einige Meilen weit über Berge und Thäler hinströmte, unsere Sinne mit Entzücken berauschte. Die auf einander folgenden Lichtwellen waren von einem starken Strahlenfeuer umgeben, daß keine Worte den Eindruck schildern können, welchen dieser erhabene Anblick auf uns machte. Zahllose, auf den Gipfeln der Berge lodernde, Freudenfeuer rötheten die Wolken, während kreiselnde Feuerströme sich an den Bergen hinaufschlängelten, oder von denselben in die Thäler hinabschossen. Das Schöne dieses Schauspieles erhöhten noch eine ungeheuere Anzahl von Fackeln und Laternen; die Artillerie ließ nach und nach ihren Donner erschallen, und plötzlich entwich uns die Nacht unter dem Glanze dieses künstlichen Feuers.

Am 15. December nahm die Gesandtschaft den merkwürdigen Berg Koan-yeng in Augenschein. Er hat, vom Wasser an gerechnet, eine senkrechte Höhe, und endigt sich in eine Spitze. Fürchterliche Massen

neigen sich von seinem Gipfel über den Strom. Er enthält verschiedene natürliche Höhlen, deren eine ungefähr 40 Fuß über der Fläche des Wassers liegt. Als wir die Leiter, welche zu dieser führt, erstiegen hatten, erblickten wir ein geräumiges, in den Felsen gebauenes Zimmer, und in diesem ein Götzenbild. Zu noch zwei andern Zimmern führte gleichfalls eine künstliche Treppe.

Von der schön gelegenen Stadt Shizing-taheng kamen wir in die wohlbefestigte und volkreiche Stadt Tsing-yan-yeun. An den flachen Ufern des Flusses standen verschiedene schöne Triumphbogen und einige Regimenter Soldaten beehrten uns mit ihrem militärischen Gruße. Von dieser Stadt nahm der Fluß einige Meilen weit zwischen fruchtbaren, und sehr wohl bebauten Feldern einen ganz geraden Lauf. Die Berge standen im Hintergrunde. Den 17. waren wir in dem großen Dorfe Oug-chouaa, in welchem man viele Manufakturen angelegt hat. Das Land gewann ein fruchtbares und schönes Ansehen. Abends erreichten wir Sangs-weyenno, eine große Handesstadt, welche zu unserer Ehre ganz vortrefflich erleuchtet war.

Den folgenden Morgen kamen wir bei einer Reihe sehr großer und volkreicher Städte vorbei, welche so enge mit einander verbunden waren, daß wir einige Stunden durch eine ungeheuer große Stadt zu segeln schienen. Das Kanonenfeuer hörte während dieser

Zeit fast nie auf, und Tausende von Einwohnern kamen aus jedem dieser Plätze, um wenigstens einen flüchtigen Blick von einer europäischen Gesandtschaft zu haben.

Wir näherten uns nun der beträchtlichen Handelsstadt Tayn-tsyn-tan, deren Vorstädte an beiden Seiten des Flusses liegen, und ihn einige Meilen weit begleiten. Was Umfang, Bevölkerung und Handel betrifft, kann diese Stadt nur von Pekin oder Kanton übertroffen werden. Mehr als tausend Junken bedeckten den Fluß an verschiedenen Stellen. Bald langten wir in Kanton an; an den Ufern des Flusses standen Soldaten in Reihen; die Menge auf einander folgender Festungen donnerten uns ohne Aufhören ihr Willkommen entgegen.

Am 8. Januar 1794 begab sich der Gesandte nach Whampoa, und dieß war der Ort, an welchem Van Tadge dem Gesandten sein Lebewohl sagte. Während der Rückreise, schließt Anderson seinen Bericht, fiel nichts Merkwürdiges vor. Am 3. September kam die Gesandtschaft zu Spithead in England sicher vor Anker, nachdem sie fast zwei Jahre von ihrem Vaterlande entfernt war.

Japan.

Die erste Nachricht über dieses noch nicht genau beschriebene Land verbreitete der berühmte Venezianer Marco Paolo. Dann folgten die ersten Berichte der jesuitischen Missionäre 1549 — 71, deren spanische Ausgabe Alcala von E. Acosta in das Lateinische übersetzt, durch Deutschland und Italien sehr verbreitet wurde. Die Berichte der portugiesischen Jesuiten von 1574 — 90, deren größten Theil Ludw. Frös verfaßt hat, wurden in das Italienische und Lateinische übersetzt, zu Rom, Venedig und Köln gedruckt. — Eingeborne Japaneser schilderten dem P. Gregor XIII. das Land so lebhaft, daß dessen Sekretär G. Gualtieri 1585 dem Publikum eine Mittheilung machen konnte. — Die Briefe des römischen Jesuiten J. B. Perusch von 1592 — 95 wurden nach der italienischen Ausgabe, Rom 1598. 8., im folgenden Jahre zu Mainz;

jene des schottischen Jesuiten Joh. Hay 1605 zu Antverpen und Köln; jene des Fr. Pasius aus Bologna 1610 zu Mainz lateinisch mitgetheilt. — Die Aussagen des Japanesischen Gesandten Ph. Fr. Taxicara an P. Paul V. machten so tiefen Eindruck, daß weder deren italische Ausgabe zu Rom 1615. 4., noch die deutsche zu Rothweil 1617. 8. genügte, sondern auch eine spanische und lateinische Uebersetzung zu Mexiko 1626 erfolgte. — Was Nik. Trigault von den Fortschritten des Christenthums in Japan 1609 — 20 berichtete, hat M. Rader mit Kupferstichen von Sadeler 1623. 4. zu München wiederholt. — Sehr charakteristisch sind die Briefe der Jesuiten Lud. Pineyro, Pet. Morejon und Diego de San Francisco, welche zu Madrid, Lissabon, Mailand und Manila 1617 — 25 erschienen. — Die Erfahrungen des Jes. A. Palmiero 1628 — 30 in Japan erschienen gleichzeitig 1635, italisch zu Mailand, französisch zu Paris, und lateinisch zu Antverpen. Die Kirchen-Geschichten des Jes. Solier, und des Dominikaner Jak. Orfanel und D. Callado lieferten viele Beiträge zur Erd- und Völkerkunde Japans, obschon sie einander nach dem Geiste beider Orten sehr widersprachen. — So einfach die holländische Beschreibung Japan's von Ph. Lucas und Fr. Caron war, so wurde sie doch in das Englische, Deutsche und Französische übersetzt, und noch in zwei Sammlungen aufgenommen. — Auch der Bericht des portugiesischen Je-

suiten A. Fr. Cardim, wurde in das Französische und Italische übersetzt. — Der Auszug Arn. Montan's aus den holländischen Gesandtschafts-Berichten wurde auch in das Französische übersetzt, und zu Amsterdam 1669 — 80, zu Leyden 1686 und zu Paris 1687 aufgelegt. Crasset's französische Kirchen-Geschichte von Japan wurde in das Italische, Portugiesische und Deutsche übersetzt, obschon sie größtentheils nur ein Widerhall der Stimme Solier's war. — Doch alle diese Berichte waren nur von einseitigem Interesse katholischer Geistlichen diktirt; ein ganz unbefangener erfolgte erst aus der Feder des deutschen Arztes Eng. Kämpfer, welcher nach sechsjährigen Reisen durch Asien und Afrika 1690 — 92 in Japan alles genau untersuchte. Erst 11 Jahre nach seinem Tode lieferte der berühmte Naturforscher J. K. Scheuchzer zu London 1727 eine englische Uebersetzung; aus dieser folgte zu Haag 1729 eine französische, zu Amsterdam 1733 eine holländische, und zu Rostock 1749 eine deutsche, bis Chr. W. Dohm die Handschrift des Verfassers für eine neue Ausgabe zu Lemgo 1777 — 79 benutzen konnte. Die Widersprüche des Jesuiten Charlevoix mögen vorzüglich beigetragen haben, daß Kämpfer's Reisen nach dieser vielfachen Verbreitung erst noch in drei Sammlungen aufgenommen, und mit erneuertem Vergnügen gelesen wurden. — Eben so günstig wurden die Untersuchungen v. Haren's über den kirchlichen Zustand von

Japan aufgenommen. — Die Reise des russischen Grafen von Benjowsky wurde durch Liebeskind und Forster, jene von Thunberg durch Gröning, und die von Rikord durch Kotzebue auch den Deutschen mitgetheilt.

Karl Peter Thunbergs *) Reisen nach China und Japan in den Jahren 1772 — 1779.

Erster Theil.

1. Als Doctor der Arzneiwissenschaft erhielt ich auf drei Jahre ein Stipendium von 330 sächsischen Thalern für eine gelehrte Reise. Ich begab mich am 13. August 1770 über Amsterdam, Leiden, Rouen nach Paris, wo Professor Burmann bewirkte,

*) Geboren in Schottland 1743, zeigte schon in früher Jugend große Neigung für die Naturgeschichte, und wurde bald einer der ausgezeichnetesten Schüler Linnée's; 1770 ging er nach Frankreich zur höheren Bildung; da sein Freund Burmann, Professor der Botanik zu Amsterdam, einige Holländer gewann, ihn auf ihre Kosten nach Japan reisen zu lassen, so begab er sich 1772

daß ich auf Rechnung der Ostindischen Compagnie von Holland nach Afrika und Asien reisen konnte. Am 30. Dezember 1771 lief das Schiff aus dem Texel, am 22. Februar 1772 fuhren wir über die Linie, und am 16. April kamen wir auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung bei der Tafelbai an. Die üble Jahreszeit erlaubte noch keine Ausflüge in das Innere von Afrika; daher begnügte ich mich mit der Kenntniß der Stadt und ihrer Umgebung. Man findet hier verschiedene Gemüse, für welche die Saamen jährlich aus Holland geliefert werden, wie die Aepfel-, Birn-, Pfirschig-, Pappel- und Eichbäume. Der untere Theil der die Stadt umkreisenden Hügel besteht aus roth gesprengter Thonerde, welche durch die eisenhaltige Säure des herabfließenden Wassers gefärbt wird.

Die Zitadelle liegt ostwärts der Stadt am Strande, ist mit hohen Mauren und tiefen Gräben umgeben, und mit geräumigen Wohnungen für die Soldaten versehen. Weder Ofen noch Kamine sind in diesem Lande ein Bedürfniß; wo sie sich finden, sind

---

nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung sowohl, als nach Japan und Ceylon. 1779 kehrte er zurück, und nahm bald Linnée's Lehrstuhl ein, in welchem er 1822 sein 50jähriges Jubelfest als akademischer Lehrer feierte. Seine Flora Japonica enthält mehr als 300 vorher unbekannte Arten von Pflanzen.

sie nur zur Zierde der Säle. Während des Winters, besonders in den Morgen und Abenden des Augusts und Septembers setzen die meisten Frauenzimmer ein verschlossenes Kohlenbecken für ihre Erwärmung unter ihre Kleider. Später regnet es entweder oder ein heftig schneidender Wind streift durch die dünne Bekleidung. Die Temperatur der Luft ist während des Winters auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung gerade so, wie in Schweden während des Augusts, Septembers, Oktobers. Die Mütter halten hier selten Ammen. Kinder von schwarzer Abkunft mit Europäern vermischt, haben im ersten Grade eine dunkle Farbe, und werden bis zum dritten Geschlecht ganz weiß.

Im Garten der Kompagnie leisten sehr viele Sklaven verschiedene Dienste; die meisten kommen aus Madagaskar, und werden von Offizieren der aus Indien kommenden Schiffe gekauft. Die Schiffs-Offiziere verkaufen die europäischen Waaren sehr vortheilhaft, z. B. Wein, Bier, Tabak, Eisengeräthe, Kleider, Schuhe, Glas, Hausgeräthe, eingesalzene Schinken, Fleisch, Würste, Zungen, Heringe, Stockfische, Lax ꝛc. Die holländischen Schiffe bringen gewöhnlich mehr kranke Mannschaft, als andere, weil sie zu starke, zu dicke, und zu unschicklich bearbeitete Taue haben.

Sklaven verschiedenen Geschlechts, welche zwei Herren gehören, sind zu deren Freude oft zärtlich mit

einander; Kinder derselben gehören ihnen. Kinder eines freigelassenen oder freigekauften Sklaven, welche er mit einer Sklavin erzeugt, werden ebenfalls so zu Sklaven erzogen, wie die Frucht eines Europäers mit einer Leibeigenen. Ein Herr kann seinen Sklaven zwar durch die Peitsche züchtigen, aber über das Leben desselben erhält er erst Gewalt durch die Obrigkeit. Wird ein Leibeigener von seinem Herrn zu hart behandelt, so kann er sich vor dem Fiskale beschweren, und der Herr wird dann mit viel Geld bestraft. Erhebt ein Sklave seine Hand gegen einen Europäer, so ist er des Todes schuldig. Ein Leibeigener kann vor Gericht kein Zeugniß ablegen, noch eine Gewährschaft leisten, noch etwas besitzen. Jeder Sklave ist unbewaffnet und barfüssig. Sobald er frei ist, zieht er sogleich Schuhe und Strümpfe an, und setzt einen Hut zum Zeichen seiner Freiheit auf.

Alle europäische Waaren entrichten dem Fiskal fünf Procente, und werden mit 30 — 80 — 100 Procente Gewinn verkauft. Die dicken Bambusstäbe sind, obgleich röhrig, doch sehr dauerhaft, und werden zu Leiterbäumen, auch zu Tragbäumen an Zubern und Kisten gebraucht. Zärtere und dünnere Bäume benutzt man für Zäune und Wände. Die Saamenzapfen des Silberbaums werden zuweilen als Brennholz verwendet. Die einen Finger lange Schote eines Gewächses auf den Sandhügeln um die Stadt verbreitet einen angenehmen Geruch, wie die Erdbeeren, durch das ganze

zimmer, und wird von den Frauenzimmern als Leckerei angesehen.

Auf den Thonhügeln vor der Zitadelle wurde eine Erde ausgegraben, welche mit vielen Schneckenschalen vermischt war, sie wurde in Körbe gefüllt, und mit Wasser geschlämmt, damit die Schalen allein übrig blieben. Eben so wurden die am Strande häufig aufgeworfenen Schalen gesammelt, und zur Trocknung hoch aufgeschüttet; aus denselben wird der Kalk zu den Gebäuden gebrennt.

Im Sommer ist der gewöhnliche Wind südöstlich, im Winter nordwestlich; fangt der Ost- oder Süd-West-Wind an, so treibt er die Wolken gegen die Berge, wo man dann einen feinen Staubregen wahrnimmt; später zerstreuen sich die Wolken unter dem Gipfel der Berge; sind sie aber vertrieben, so wehet nur der Wind fort, während der Himmel sich aushellt.

Die Stadt hat eine reformirte und lutherische Kirche nebst ihren Geistlichen. Im Krankenhause werden die Leidenden nicht gut gepflegt, obschon die Kompagnie keine Kosten scheut, theils weil die meisten Aerzte zu wenige Kenntnisse besitzen, theils weil sie viele Arzneien verrechnen, welche die Leidenden nicht erhalten. Blattern und Masern sind hier die gefährlichsten Krankheiten; man fürchtet sie, wie anderwo die Pest. Kommt ein Schiff mit einem solchen Kranken an, so wird es an einen entfernten Ankerplatz verwiesen, und dort mit den nöthigsten Hülfsmitteln versehen. Im

Jahre 1713 wurden die ersten Blattern, durch ein dänisches Schiff hieher gepflanzt, und richteten unter den Europäern und Hottentoten eine solche Verwüstung an, daß nur drei Häuser verschont blieben, und die meisten Hottentoten, auf dem Felde oder Wege liegen blieben ohne begraben zu werden. In den Jahren 1755 und 1767 wurden sie wieder durch dänische Schiffe eingeführt; seitdem sind sie nicht mehr erschienen. Die letztern Ausbrüche der Masern sind nur durch die Ungeschicklichkeit der Aerzte verheerend geworden.

Einige Stassen der Stadt sind mit Kanälen versehen, welche aus den benachbarten Bergen gefüllt werden. Die Stadt hat drei große Marktplätze, der erste ist durch die reformirte Kirche und ein Wasserwerk, der zweite durch das Rathhaus ausgezeichnet, auf dem dritten verkaufen die Landleute neben einer Kaserne. Auf dem Strande sind mehrere Batterien angelegt, welche gegen die Schiffe fremder Nationen dienen. Die Zitadelle ist gesichert gegen inländische, wie gegen auswärtige Feinde.

II. Auf dem Paartberge ist die Kälte des Morgens und Abends weit stärker als auf dem Kap, und der Reif schadet dem Gemüse in den Gärten sehr viel. Der Ostwind soll zuweilen so heftig seyn, daß die Körner aus dem Waitzen geblasen werden. Die meisten Gärten liegen am Fusse des Berges, und werden durch die von ihm herab rinnenden Bäche gewäs-

sert. Der übrigens gute Boden würde mehr bebaut werden, wenn der Mangel an Wasser die Magerkeit desselben beförderte. Jeder Landmann selbst baut sein Haus aus Ziegeln oder Lehm, Koth und Sand. Alle haben viele Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe, Ziegen, Enten und Gänse, welche am Morgen auf die Hügel geschickt, und von einem Sklaven gehütet, Abends aber wieder nach Hause getrieben werden, wo sie innerhalb einer Lehmwand unter freiem Himmel liegen. Um Wölfe zu fangen, erbaut man ein viereckiges Haus aus Ziegeln oder Lehm, und deckt es nur mit einigen Baumzweigen. Dasselbe bekommt eine niedere Oeffnung, vor welcher eine Fallthüre über ein Loch befindlich ist. In der Hütte ist eine Lockspeise an einem Stricke und Zapfen befestigt; so bald der Wolf diese berührt, ist er gefangen. Obschon auf dem Paartberge erst vor 50 Jahren Reben gepflanzt wurden, so ist doch der Weinbau schon höchst blühend. Jede eingesenkte Rebe trägt schon im folgenden Jahre Früchte.

Alle Landbauern oder Kolonisten sind Bürger und Soldaten zugleich, welche auf jeden Befehl das Land vertheidigen müssen. In plötzlicher Gefahr vor Feinden wird durch Kanonenschüsse und Aufstecken der Flaggen schnell das ganze Landvolk aufgeboten. Deßwegen liegen Kanonen, neben welchen eine Flagge steht, in bestimmter Entfernung von einander. Durch die Flagge wird jedoch auch die Ankunft einer großen fremden Flotte angekündigt.

Gegen den hier häufigen Biß der Schlangen wird das Blut der Wasserschildkröte als das wirksamste Mittel gerühmt. Man trocknet es zu dünnen Schuppen, in welcher Gestalt es die Landleute auf Reisen mit sich tragen. Wird Jemand von einer Schlange gebissen, so belegt er die Wunde nur mit diesem trocknen Blute. Gicht, Podagra und Wassersucht sind unter dem gemeinen Volke sehr häufige Erscheinungen, theils wegen des häufigen Genusses von Wein, theils wegen der oft wechselnden kalten Winde.

Das Gras gedeihet hier zwischen dem hellen Sande so dünn, daß man nicht mit Vergnügen darauf ruht. Die Gerste wird wegen ihres schnellen Wuchses gewöhnlich zweimal geschröpft, und den Pferden vorgelegt. Kommen diese Abends von der Weide zurück, so werden gewöhnlich einige Bünde geschröpfter Gerste ihnen gereicht. Die Kunst, aus dieser Frucht Bier zu brauen, kennt man auf dem platten Lande noch nicht; daher dessen Bewohner seinen Durst mit Wasser, Thee, Kaffee und Wein stillet. In der Stadt ist zwar eine große Brauerei angelegt; allein das Bier blähet außerordentlich, und wird so schnell sauer, daß das englische, dänische und holländische desto höher geschätzt wird. Die Weinberge werden jährlich umgegraben; doch ohne daß die Weinstöcke beschädigt oder verrückt werden. Bei dem Düngen wird die alte Erde um die Weinstöcke weggegraben, und in diese Grube der Dünger geworfen. Stirbt ein Weinstock aus, so biegt man

einen Zweig des nächsten Stockes in die Grube; dieser treibt dann bald hervor, und wird bloß beschnitten.

Am Ende Juni kehrte ich in die Kapstadt zurück. Bei meiner Ankunft wurden 59 Hottentotten eingeführt, welche im tiefen Innern des Landes an den Kolonisten große Gewaltthätigkeiten verübt hatten. Sie waren von Kapitain K e s in einer Bergkluft gefangen worden, weil sie zweien Kolonisten das Vieh gestohlen, mehrere Bauern erschlagen, die Häuser geplündert, und sich mit Schießgewehr versehen hatten. Sie leugneten zwar ihr Verbrechen nicht; entschuldigten es aber durch die jährlich zunehmenden Anmaßungen der Europäer gegen ihre Besitzungen, von welchen sie immer tiefer in das Land — während sie selber von andern Hottentotten zurück getrieben, und ermordet würden. Diese Menschen waren schwarzbraun, ganz nackt, um die Lende mit einer Binde versehen, und hatten auf dem Rücken ein Schaffell, welches sich vorn in einer Mütze über dem Kopfe endigte. Auf den Schultern der Weiber, öfters von 11 — 12 Jahren, saßen deren Kinder; alle waren mit Ohrgehängen und breiten Metallringen an den Armen geziert. Der Mund und die Backenknochen standen sehr hervor, und gaben ihnen dadurch eine Aehnlichkeit mit den Affen.

Am 28. Juni feierten die Einwohner von J a v a ihr Neujahr. Sie hatten ein Zimmer mit Teppichen, an den Wänden, der Decke, und auf dem Fußboden verziert. An der vordern Wand war ein Altar errich-

tet, in dessen Mitte ein bis zur Decke sich erhebender Pfeiler stand, und mit schmalen Streifen von Goldpapier und Seidenzeug behängt war. Unten standen Flaschen mit Blüthenzweigen. Vor dem Altare lag ein Polster, auf diesem ein groses Buch, vermuthlich der Koran. Die im Zimmer stehenden oder sitzenden Weiber waren sehr geputzt, und die Männer hatten sich in ihre Talare aus Katun oder Seidenzeug gehüllt. Mehrere gelbe Wachslichter wurden angebrannt, auch Rauchwerk in dem Zimmer angebracht. Viele wehten sich durch Sonnenfächer einige Kühlung zu, welche wegen der großen Menge Volkes sehr nöthig war. Zwei Priester mit Infeln unterschieden sich von den übrigen, welche nur ein um den Kopf gewickeltes Tuch in der Form eines Turbans trugen. Um acht Uhr eröffnete sich der Gottesdienst, mit bald höherem, bald tieferem Gesange des Priesters, oder der ganzen Versammlung; dann las jener aus dem großen Buche etwas vor, was diese öfters nachlallte. Während des Lesens und Singens tranken sie zugleich Kaffee, und der Vornehmste spielte auf einer Art von Violine.

Auf der östlichen Seite, längs dem Tafelberge herrschte der Südostwind nicht so stark, wie auf dem Kap; deßwegen findet man auch hier Gebüsche und Wälder; unter andern auch Fichten mit vortrefflichen Thronen. Die wilden Traubenstöcke prangten im Juni mit rothen Beeren, welche wie die Kirschen gegessen werden.

Im Anfange des Juli machte ich eine Wanderung nach Konstantia, und den umher liegenden Häfen. Die an einigen Orten herabrinnenden Bäche erschwerten das Fortkommen sehr. Eisenhaltige Steine finden sich hier sowohl, als näher gegen das Kap. Die leichten hellen Wolken hatten einen ganz entgegengesetzten Lauf; die untern kamen aus Südost, und die obern aus Nordwest. Das Vieh wird hier während der Nacht in einer offenen Schuppe verwahrt.

Am 21. Juli reiste ich nach Paarl und Stellenbosch. Auf dem Kap sieht man, wie der Horizont der Landseite sich mit einem hohen Gebirge endigt, welches sich über das ganze Land fortzieht. Diese Strecke einer Sandwüste hat großen Mangel an Wasser. Reisende, welche kein Wasser mit sich tragen, können den brennendsten Durst nur durch Hülfe der schwarzen Hirter löschen; während des Winters aber steht fast der ganze Bezirk unter Wasser. Im April und Mai pflügt und säet man; im Juni und Juli werden 10 — 12 — 16 Jahre brach gelegene Aecker umgearbeitet. Die größeren Sträuche werden vorher ausgereutet; die kleineren dem Pfluge überlassen; alle aber gesammelt und auf dem Acker verbrannt, weil die Asche als guter Dünger betrachtet wird. Die Brandstelle zeichnet sich immer durch häufigeres und besseres Gras, wie ein Hügel vor dem übrigen Felde aus. Der Waizen gibt hier nicht nur das achte oder zehnte, sondern auch das zwanzigste oder fünf und zwan-

zigste Korn; an andern Orten noch mehr. Der Ameisenfresser gräbt sich große Höhlen in die Erde, um sich während des Tages gegen seine Feinde zu sichern. Von seinem Fleische sind besonders die geräucherten Schinken beliebt. Er lebt von verschiedenen Arten der Ameisen; besonders nährt er sich von jenen großen rothen, welche hier sehr zahlreich sind, und ihre Wohnung aus Thon bauen.

Wird die Tochter eines Ansiedlers hier von einem schwarzen Sklaven geschwängert, so wird dieser gewöhnlich weggejagt; sobald sie sich gegen eine bestimmte Summe einen andern Mann gekauft hat. Die Landleute sind ungemein gastfrei; sie verpflegen jeden Reisenden unentgeldlich auch bei längerem Aufenthalte; desto theuerer ist die Wohnung und Kost in der Kap-Stadt selbst. Unter 1 1/2 Thaler kann man nicht leben. Der Landmann genießt gewöhnlich um 7 Uhr sein Frühstück, um 11 Mittag, um 4 Uhr Vesper, und um 8 Uhr Abendbrod.

Wenige Soldaten können sich vortheilhaft verehelichen; denn da er mit der Frau außer der Zitadelle wohnen muß, so geräth er in Schulden, wegen welcher er dann nach Batavia geschickt wird. Dessen ungeachtet würde die Kolonie durch die zahlreiche Verehelichung der Soldaten gewinnen.

III. Im August endigt sich der Winter; die Fluren prangten schon mit blühenden Pflanzen; ich mußte

also meine Reise in das Innere des Landes vorbereiten. Ich versah mich mit den nöthigen Kleidungsstücken, mit Kästen und Säcken für Zwiebeln und Sämereien, mit vielen Schachteln und Nadeln für Insekten, mit einem Fäßchen Arak, um Schlangen und andere Amphibien aufzubewahren; mit Baumöl und Kisten für die Ausstopfung und Aufbewahrung der Vögel; mit steifem Papier für das Auftrocknen der Pflanzen, mit Thee und Zwieback für mich selbst, mit Tabak für die Hottentotten, endlich mit Gewehren, Pulver und Kugeln, und vielen Schuhen, welche für vier Monate zureichen sollten. Denn das in Indien bereitete Leder ist gewöhnlich nicht sehr stark, und die scharfen Steine auf den Bergen nutzen die Schuhe sehr bald ab. Ich nahm ein Reitpferd, und einen mit Segeltuch bespannten Rüstwagen, welchen drei paar Ochsen während der Reise ziehen sollten. Meine Gefährten waren der Gärtner Auge, welcher schon achtzehn Jahre Reisen in das Innere gemacht hatte; der Lieutenant Immelmann und der Sergeant Leonhardi, welche beide ihre Jagdlust befriedigen wollten, und endlich zwei Hottentotten, deren einer Kutscher, der andere Ochsentreiber war. Der Pferde bedient man sich nur zum Reiten; in der Stadt werden die Lasten auf den Schultern fortgeschafft. Wollen entfernte Landleute in die Stadt sich begeben, so haben sie gewöhnlich 5 — 6 unangespannte

Ochsen bei sich, damit sie während der Reise wechseln können.

Am 7. September brachen wir auf. Vom Kap kamen wir nach Jan Besis Kraal, dann nach Gröne Kloof, wo wir eine Woche verweilen mußten, weil das Zurückprallen der Sonnenstrahlen von dem Sande meine Augen sehr heftig entzündet hatte. Am 14. kamen wir nach Saldanhabei, wo man weder Weingärten noch Saatäcker, aber desto mehr Vieh sieht; doch wird die gute Buttermilch nur den Kälbern und Hunden gereicht. Wir fuhren über die Bai zu einem Posten der Kompagnie, wo wir einige Tage verweilten. In der Bai waren viele Sandbänke, auf deren Inseln wuchs sehr viel Gras, aber es fehlt an Schafen und Ochsen, es zu verzehren. Um die Insel werden viele Robben gefangen, aus deren Speck ein guter und brauchbarer Thran bereitet wird. Die Haut der kleinen wird zu Jägertaschen und Tabaksbeuteln benutzt; die größern sind öfters 14 — 1500 Pfund schwer. Einst ward ein Soldat auf die Robbenjagd ausgeschickt, und hatte ein Thier erlegt, welches ihm ganz todt schien. Er wollte also die Adern zur Abzapfung des Blutes aufschlitzen, weil sonst der Thran nicht gut wird; allein in diesem Augenblicke faßte der Robbe seine Hand; so schnell er sie auch zurückzog, so hatte er doch den Daumen verloren, welcher mit den Sehnen nach der Länge heraus gerissen wurde.

Von Saldanhabai begaben wir uns nach Thee-Fontain zurück, uud dann mittelst einer Fähre über den Bergbezirk. Die Kluft, durch welche wir von dem niedrigen Sandfelde kamen, ist eine der wenigen Stellen, über welche man mit einem Wagen kommen kann. Sobald wir die Berge überschritten hatten, schien uns das jenseitige Land noch höher zu seyn. Auf einer Seite wird es von Bergen eingeschlossen, welche während des ganzen Jahres mit Schnee bedeckt sind. Auf der andern ist es offen, und hat nur ein Vorgebirge, welches sich immer mehr in die Breite nach Süden ausdehnt. Am 1. Oktober gingen wir über den Witsenberg, jenseits dessen eine Fläche war. Auf dieser Höhe sahen wir den Tafelberg am Kap. Wegen der Kälte und des späten Sommers blühen hier die Pflanzen einen Monat später, als am Kap. Der Schnee fällt öfters drei Fuß hoch, und bleibt mehrere Tage liegen; weiter oben hält er sich noch länger. Hinter diesem Thale thürmen sich mehrere Reihen von Gebirgen auf, jenseits welcher das Bakefeld ist.

Nach meiner Rückkehr sah ich den bekannten Schlangenstein, welcher von der malabarischen Küste um 10 bis 12 Thaler eingeführt wird. Er ist rund, kugelicht, schwarz, mit einem aschfarbenen Flecken in der Mitte, und zugleich sehr feinröhrig. Legt man ihn in Wasser, so erprobt sich seine Güte aus der Menge aufsteigender Blasen; zugleich aber muß er am Gaumen kleben,

wenn man ihn in den Mund nimmt. Legt man ihn auf die von einer Schlange gebißene Stelle, so saugt er sich in die Wunde fest, und zieht das Gift hervor; ist er damit gesättiget, so fällt er von selbst wieder ab; wird er alsdann in Milch gelegt, so soll er diese blau färben, und sich von seinem eingesogenen Gifte reinigen. Wird ein Hottentott von einer Schlange gebissen, so sucht er einen Frosch und reibt mit demselben seine Wunde, wenn er nicht die Kunst versteht, das Gift mit dem Munde aus der Wunde zu saugen. Auf gleiche Art vertreiben auch die Einwohner von Indien die Schlangen mit Zwiebeln und Knoblauch. Wir kamen an einen Bergrücken, auf dessen einer Seite eine große und tief eindringende Spalte sich befindet, in welche alle Schlangen der Umgebung während des Herbstes kriechen, um ihren Winterschlaf zu finden. Sobald im Frühlinge die Wärme zunimmt, sieht man viele Schlangen verschiedener Art, oft in ungeheuere Knäueln mit einander verwickelt, aus dieser Gegend sich hervorwälzen, worauf dann jede ihre Nahrung und Schlupfwinkel wieder sucht.

Das warme Bad entspringt am Fusse des Berges, auf der Ostseite in einem sandigen Boden. Von den sieben Quellen ist eine größer und siedet stärker, als die andere. Das Wasser steigt, wie ein Dunst, aus einem kochenden Topfe hervor, welcher sich auch über den ablaufenden Rinnen auf zwei Büchsenschüsse zeigt. Obschon die Wände und der Boden der Rinnen

keinen Satz haben, so hatten doch die Steine derselben, welche über die Oberfläche des Wassers etwas hervorragten, eine graue Rinde. Ein Knäuel blauer Wolle änderte im Wasser seine Farbe so wenig, als blaues Zuckerpapier, zum Beweise, daß keine Säure darinn enthalten war. Durch beigemischten Bleizucker bekam das Wasser eine Milchfarbe, und China-Pulver machte es etwas braun. Die Quelle lauft allzeit gleich stark, und ist im Sommer heißer. Man kann Leinwand in dem Wasser reinigen, ohne daß sie sich etwas färbt; auch läßt sich Fleisch darinn kochen, ohne daß es unschmackhaft wird. Alles dieses beweiset die Reinheit des Wassers. Aus den Quellenadern sammelt sich das Wasser in größeren oder geringeren Höhlen, in welche man sich setzen kann, wenn man das Bad benutzen will. Ueber einige Höhlen sind kleine Hütten gebaut, neben welchen kaltes Wasser von den Bergen herabgeleitet wird. Wer dieses Bad unbedingt gebraucht, setzt sich einer großen Gefahr aus; denn die Hitze des Wassers vermehrt das Herzklopfen, treibt das Blut nach der Oberfläche und den höheren Theilen des Körpers, und zieht es immer stärker vom Kopfe ab; weßwegen öfters Ohnmachten, Eckel und Erbrechen folgen.

Am 15. Oktober gingen wir über einen sehr tiefen Fluß auf Philipp- und Jacob-Bota. In dieser Gegend sah ich Katzen-Silber, mit durchsichtigem krystallisirtem Kalkspathe gemischt; auch Bergpech,

welches die Landleute für verdickten Urin des großen Kap'schen Meerschweines halten. Dieses Peches, welches in Bergritzen sehr häufig gefunden wird, bedienen sich die Landleute, besonders bei Beinbrüchen. Der Wachsstrauch, dessen Beere mit einer dem Wachse ähnlichen Fette umgeben sind, wird ganz im Wasser gesotten, um die Fettigkeit schmelzen und abschaumen zu können. Was man abschöpft, hat das Ansehen eines grauen unreinen Wachses, ist härter als Talg, und etwas lockerer als Wachs. Die Bauern bedienen sich derselben zur Beleuchtung, die Hottentotten aber essen es, wie ein Stück Brod, mit oder ohne Fleisch.

Am 18. Oktober kamen wir nach Swellendam dem Sitze eines Landdrostes, wo wir einige Tage zur Ausbesserung unsers schlechten Fuhrwerkes verweilten. In dieser Gegend ist das Landgras reicher, und mehr einer Wiese ähnlich. Die Berge fingen an in großen Absätzen und Vorspringen zu endigen. Die Viehheerden wurden größer und häufiger, aber die Wein- und Saatfelder seltener. Unter mehreren Arten der Viehseuche ist vorzüglich die Brandseuche herrschend, welche zuerst die Lunge und Leber, dann den ganzen Körper ergreift, und das Fleisch so mürbe macht, daß es gar nicht mehr zusammenhängt, und auseinander fällt.

Wir nahmen auf dem Gute der Kompagnie einen größern mit Segeltuch überspannten Wagen, nebst zehn andern Ochsen, um unsere Reise nach dem Lande der Kaffern fortzusetzen. Hier sahen wir, wie die

aus Lehm erbauten Hühnerhäuser in der Form der Backöfen durch das Anzünden einigen Strohes von dem Ungeziefer gereinigt werden. Das daselbst befindliche Kamassie-Holz wird zu Schränken und Meubles verwendet, wie das dem Wallnußbaume gleichende stinkende Holz. Das gelbe Holz ist sehr schwer, lichtgelb, und wird zu Tischen und Bänken verarbeitet, wie das weiße und schwere Holz des Oelbaums zu Stühlen. Obschon der Boden so fruchtbar ist, und die Wurzeln eines jeden dünn gesäeten Getreides so häufig ausschlugen, daß jedes Korn viele Aehren trug, so gab es doch nur sehr wenig Waizen. Während ich mich wunderte, vierzig Waizenähren aus einem Korne zu zählen, sagte man mir, daß die Zahl derselben zuweilen auf achtzig sich belaufe.

Am 29. Oktober beschlossen wir, unsern Wagen mit Herrn Immelmann voran zu schicken. Wir selbst wollten auf einem Umwege durch das grasreiche und waldige Land zur Rechten, gegen den Strand reiten, dann an einer andern Stelle über die Berge steigen, um unsern Wagen einzuhohlen. Das ganze Land war erhaben, und bestand fast nur aus flachen grasreichen Feldern, kleinen Hügeln und waldigen, wasserreichen Thälern. — Geschwendetes Land bemerkte man hier an mehreren Orten, obwohl es dem im Norden verbrannten Schwendlande nicht gleich kommt. Verschiedene Striche haben ein sehr hohes steifes und rauhes Gras, welches für das Vieh untaug-

lich ist, das Aufkommen des guten Grases hindert, und zugleich viele Schlangen und Raubthiere in sich verbirgt. Ein solches muß immer erst in Brand gesteckt werden, damit das junge Gras aus der Wurzel aufschießen kann.

Während unserer Wanderung wurden wir fast täglich von fallenden Regenschauern benäßt, mit welchen öfters auch Gewitter verbunden waren. Da um diese Zeit auf dem Kap stets helles Wetter ist, so scheint es, als höre der Winter in nasser Jahreszeit nie auf. Der Regen war uns um so lästiger, je seltener wir ein Obdach fanden, und je kürzere Zeit die Sonne zwischen den Schauern schien, um unsere nassen Körper zu trocknen. Auch war der Boden besonders auf Anhöhen so feucht und schlüpfrig, daß die unbeschlagenen Pferde stets ausglitten, und wir öfters in Gefahr waren, unsere Arme und Beine zu brechen.

Im Anfange November setzten wir über verschiedene Flüsse, und durch Wälder voll dornigen Gesträuches. Wir konnten nicht anders durchkommen, als auf den Steigen der Hottentotten, auf welchen wir aber mehr kriechen als gehen, und unsere Pferde hinter uns leiten mußten. Schon im ersten Walde hatten wir das Unglück, auf einen großen wilden Büffel zu stoßen, welcher allein auf einer etwas freien Stelle lag. Der voran reitende Gärtner Auge hatte ihn nicht wahrgenommen, als er schon mit einem schrecklichen Gebrülle ihm entgegen kam. Er schwang sich

mit seinem Pferde hinter einen dicken Baum so schnell, daß der Büffel ihn nicht mehr sah, sondern das Pferd des Sergeanten so heftig in den Leib stieß, daß es sogleich auf den Rücken fiel, die vier Füsse ausstreckte, und nach ausgeschütteten Gedärmen seinen Geist aufgab. Indessen war der Gärtner und der Sergeant auf den Baum geklettert, wo sie sich sicher glaubten. Da ich Pflanzen in mein Sacktuch sammelte, so war ich, wie gewöhnlich, auch dieses Mal etwas zurückgeblieben. Sobald der Büffel das zweite Pferd des Sergeanten wahrnahm, fiel er es mit solcher Wildheit an, daß er mit den Hörnern nicht allein die Brust, sondern auch den Sattel durchstieß, und es so heftig auf den Boden warf, daß es sogleich todt war. In diesem Augenblicke kam ich aus der Oeffnung des Waldes hervor, aber bei einem solchen dichten Gesträuche, daß ich weder mein Pferd lenken, noch selbst auf die Seite kommen konnte. Ich mußte es also seinem Schicksale überlassen, und mich auf einen andern großen Baum flüchten. Erst durch starkes Rufen konnte ich mich des Lebens meiner vor Angst zitternden Gefährten versichern. Durch einige Hottentotten ließen wir unsere Sättel übernehmen, und kehrten nach der Entfernung des Büffels an einen Maierhof zurück. Wir drängten uns durch dichte Gesträuche, und kamen an den Fuß eines Berges voll Klippen, auf welchem Robben lagen und schliefen, weßwegen er auch der Robbenberg genannt wird.

Er erstreckt sich, wie eine Halbinsel in die See, und ist von allen Bergen verschieden, die ich in Afrika gesehen habe. Die mittlere Schicht besteht aus harten Konkretionen runder und eckiger Kieselsteine unbestimmter Figur und aus verhärtetem Kalke. Die oberste Schicht schien ein brauner Fels zu seyn, die unterste war Sandstein. Auf einer andern Seite des Berges befand sich ein verhärteter, vom Meere ausgestoßener Sand, welcher manchmal mit Thonerde verwachsen, in röhrichter Gestalt, und in abgesonderten Stücken war. Am flachen Fusse des Berges auf der Seeseite befanden sich mehrere Gruben, theils von ganz runder, theils von länglichter Gestalt. Auf einer Seite war das Wasserbett ein weißgrauer, fetter Quarz. Nebst dem hatte der Berg lange Klüfte und Spalten, in welchen dicke, mit feinen Flocken überzogene, und bisweilen grauliche Stalaktiten hängen.

IV. Nach vielen Beschwerden kamen wir im Jänner 1773 wieder in die Stadt; mein erstes Geschäft war, die gesammelten Thiere, Gewächse und Saamen zu ordnen, und mit den nach Europa bestimmten Schiffen abgehen zu lassen. In der Mitte Jänners bestieg ich in Gesellschaft des berühmten Reisenden Sonnerat den Tafelberg; er hatte früher noch keine Gelegenheit gehabt, Bergpflanzen zu sammeln, und brachte an diesem einzigen Tage mehr als 300 Arten zusammen, mußte aber barfuß zurückkehren,

ohngeachtet er drei Paar Schuhe mitgenommen hatte. Denn das oberste Lager des Tafelberges ziehet sich horizontal, das unterste steht aufrecht und jähe. Die obersten Steinarten scheinen vulkanische Asche, die mittleren Trapp, die untern Gänge Schiefer zu enthalten. Auf dem obern Tafelberge findet man einzelne schon verwitterte Steine, und hervorstehende feste Felsen. Die großen am Fusse des Berges liegenden sehen wie ursprüngliche, schon etwas verwitterte Gebirgsarten aus. Die Quarzsteine, welche sowohl inwendig, als auf der Oberfläche sitzen, scheinen hier nicht gebildet zu seyn, indem sie von den Steinarten nur eingeschlossen, und nicht mit ihnen selbst verwachsen, und zusammen geleimt sind. Diese sind in den niedrigsten Lagern ganz locker, dunkler Farbe, leicht zerreibbar, und verwittern sowohl durch die Luft, als durch das Wasser. Auch dieser Gang streicht von Süden gegen Norden, ist nicht immer horizontal, sondern neigt sich gegen West, und steht gegen Ost, mit verwitterten Lamellen aufrecht, welche sich selbst unter die Meeresfläche erstrecken.

Auf meinen vielen Reisen an der Küste von Afrika wurde ich immer mehr überzeugt, daß das ganze Gebiet des Kap's nur ein Berg ist; denn die größten wie die kleinsten Bergrücken erstrecken sich von Südost nach Nordwest, und halten den nämlichen Strich, wie die hier herrschenden Winde. Sie liegen zwar einander parallel, doch in so ungleichen Abständen,

daß einige Thäler schmäler, andere breiter, und öfters gut angebaut sind. Merkwürdig ist, daß wenn man von der Stadt in das Land reisend, über einen Berg schreitet, das Land jenseits immer höher wird, je weiter man kommt. Deßwegen wird das Klima auf den Bergen immer kälter; im Winter fällt dort Schnee, bisweilen auch Hagel einen Fuß hoch, welcher mehrere Tage oder Wochen liegen bleibt, ohne zu schmelzen. Noch im October sah ich auf den beschneiten Bergspitzen Hagel liegen, während das unten liegende Land in der schönsten Sommerblüthe war. Daraus mag erhellen, warum ein Bezirk auf einer Seite höchst fruchtbar und angebaut, auf der andern nackt, verdorrt, öde und unzugänglich ist.

Im März brachte ich einen Tag auf dem Tafelberg zu, und hatte des Abends auf der Rückkehr einen eben so sonderbaren, als schönen Anblick. Die im Osten aufgehende Sonne schreitet nämlich nicht, wie in Europa, gegen Süd fort, sondern gegen Nord, und sinkt endlich auf der westlichen Seite des Berges in den Ozean. Daher ist erklärbar, daß der Morgen auf der nordöstlichen Seite eher eintritt, und die Sonne auch eher scheint, während auf der südwestlichen Seite die Sonne später untergeht, und der Abend sich verlängert. Auf der Spitze des Tafelberges sah man um 5 Uhr Abends gleichsam zwei verschiedene Welten; die westliche prangte mit dem hellsten Horizonte und dem schönsten Glanze der Sonne; während die östliche

in Finsterniß, und in einen dicken überhangenden Nebel gehüllt war. Dieser stieg aus dem erhitzten Lande auf, verdickte sich in der schleunig abgekühlten Luft, und wurde so stark, daß man von dem ganzen Lande nichts sah, sondern alles eine ebene Wolke schien, und daß die vorher ziemlich gleiche Aussicht auf beiden Seiten des Berges jetzt höchst verschieden wurde.

Im Mai beschäfftigte ich mich vorzüglich mit dem Botanisiren. Eingeweihte wissen, daß man das Oeffnen und Schließen der Blumen als eine Uhr ansehen kann, um die Stunden des Tages zu bestimmen, und zugleich heiteres und ungestümes Wetter vorher zu sagen. So öffnet sich die Moeraea undulata nicht eher, als um 9 Uhr des Morgens, und schließt sich um 4 Uhr Abends. Dagegen öffnet sich die Ixia cinnamomoea um 4 Uhr Abends, und verbreitet während der ganzen Nacht den angenehmsten Geruch. Mehrere Blumen der Zwiebelgewächse zeigen die Witterung dadurch an, daß sie sich jenen Morgen nicht öffnen, an welchem Tage Regen bevorsteht, und daß sie sich allzeit eine Stunde vorher schließen, ehe der Regen kommt.

V. Im Anfange September erinnerte mich der reitzende Frühling an die Pflicht, eine neue und große Reise in das Innere von Afrika zu machen; allein ohne Vermögen war dieses nur durch Unter-

stützung meiner hohen Gönner zu Amsterdam möglich. Da aber die beiden mir günstigen Gouverneurs gestorben waren, so war ich außer aller Verbindung mit jenen; und da die Uebergabe der Muster-Rollen der Schiffmannschaft bei der Abfahrt aus dem Texel vergessen war, so blieb dieselbige einige Jahre ohne Sold, und mußte ihr Leben nur durch Schulden fristen. Auch mir blieb kein anderes Mittel übrig, als meine schon bedeutende Schulden durch neue Anleben zu vermehren, welche mir der Polizei-Secretair Bergh sehr gerne machte. Obschon ich mich allein dieses Mal in meinen Wagen setzte; so hatte ich doch den vom König in England gesendeten Gärtner Masson zum Gefährten, welcher mit Forster, Sparrmann und Cook auf dem Kap angekommen war, als diese ihre Reise um die Welt und gegen den Südpol machten. Jeder von uns hatte ein Reitpferd und einige Paar Ochsen vor seinem Wagen.

Schon am dritten Tage besuchten wir den Salz-Teich, in welchen das Seewasser geleitet wird, welches besonders nach Winterregen einen Rahm auf der Oberfläche mit der stärksten Kristallisation bildet. Dieser senkt sich allmählig zu Boden, häuft sich immer mehr an, und wird so grob, daß jeder Einwohner ihn zum Salzen verwenden kann. In dieser Gegend blühen die meisten Pflanzen bloß im Frühlinge und Anfange des Sommers; später trocknen die Südostwinde alles aus, und zerstreuen den Samen noch unreif.

In der Gegend von Swellendam findet sich eine sehr große Menge von Aloesträuchen deren Saft durch Sklaven abgezapft und gekocht wird. Man wählt gewöhnlich windstille und helle Tage, weil bei stürmischem Wetter die Blätter gerne zusammen rollen, und der Saft sich vermindert. Das zuerst abgeschnittene Blatt wird als Rinne gebraucht, auf welche die folgenden Blätter mit den Ecken einwärts so gelegt werden, daß der Saft aus den oben liegenden in die Höhle des untersten Blattes tröpfelt. Ein fleißiger Arbeiter kann täglich einen Eimer dieses Saftes gewinnen, der dann zu Hause in englischen eisernen Töpfen so lange gekocht wird, bis er so dicht ist, daß er von einem eingesteckten hölzeren Stäbchen nicht mehr abfließt. Die auf der Oberfläche schwimmende Unreinigkeit wird während des Kochens abgeschaumt. Ist der Saft zur Hälfte eingekocht, so wird er in hölzerne Kisten geschüttet, in welchen er gerinnt und steif wird; aus drei Theilen wird gewöhnlich ein Theil steifes Harz bereitet. Jeder Kasten enthält 3 — 400 deutsche Pfund, und jedes Pfund wird in der Stadt an die Fremden für 2 — 3 — 4 Stüber verkauft.

Eines Abends, als wir uns auf einem Bauernhofe aufhielten, und unser Vieh auf das Feld nicht weit vom Hofe getrieben hatten, war es ungewöhnlich finster. Die Hunde bellten und heulten fürchterlich, und das Vieh drängte sich Haufen weise um den Hof zusammen, ohne daß wir es in der großen Finsterniß

durch unsere Gewehre schützen, oder die Veranlassung dieser ungewöhnlichen Erscheinung wahrnehmen konnten. Erst des andern Morgens sahen wir, daß eine Hyäne das Vieh verfolgt hatte. Einer meiner Ochsen war in die Weiche gebissen, daß die Haut sechs Zolle herab hieng; indessen war die Wunde nicht ganz durchgedrungen. Die Hyäne ist ein sehr dreistes und listiges Thier, welches den unter freiem Himmel schlafenden Reisenden die Schuhe von den Füssen und den Sattel unter dem Kopfe des Reisenden wegfrißt; kommt sie unter eine Heerde von Schafen, so bringt sie nicht nur viele um, sondern schüchtert sie auch so ein, daß sie sich bis zum Ersticken zusammendrängen.

In sumpfigen und binsenreichen Gegenden sah ich einen hübschen Kernbeißer (Loxia macroura). Er war dem Krünitz in seiner rothen schönen Sommerkleidung sehr ähnlich, unterschied sich aber durch seinen Schwanz, der viel länger, als der Körper selbst war. Er ist im Winter grau, wie das Weibchen ohne langen Schwanz während des ganzen Jahres. Er schien von dem langen Schwanze immer herab gezogen zu werden, und konnte nicht gerade fliegen, sondern immer nur in Winkeln, bald auf, bald abwärts. Bei starkem Winde wurde sein Flug durch den langen Schwanz so gehemmt, daß er nie nach beliebiger Richtung fliegen konnte, sondern immer auf die Seite geworfen wurde. Sein langsamer Flug erleichtert das Herabschießen

desselben; bei ungestümen Wetter kann man ihn im Springen fast mit Händen erhaschen.

Je tiefer wir in das Land eindrangen, desto weniger glaubten wir genug bewaffnet zu seyn; auch hielten wir uns gegen die Einwohner selbst, deren Sprache unsere Hottentotten nicht mehr gut verstanden, gut gesichert. Wir entschlossen uns also, noch mehrere Hottentotten zu locken, und versprachen ihnen, sie mit Taback zu belohnen, und eine hinreichende Menge Büffel für sie zu schießen. Dadurch wurde unser Zug auf mehr als hundert Personen vermehrt. Wirklich gelang es uns, aus einer Heerde etlicher hundert Büffeln einen, nebst einer Kuhe und einem Kalbe bald zu erlegen.

Am 30. Dezember besuchten wir das warme Bad, im Bezirke Olifant. Die Gebirgsart besteht hier aus einem schwarzen Eisenerze, welches mit dem Eisenschlacken Aehnlichkeit hat. Die Erde umher ist braun, auch der Rücken des Berges umher enthält viel weißen Quarz. Das Wasser war so mäßig warm, daß man an den drei Quellen darin sitzen konnte. Auf der Oberfläche desselben erscheint ein blaues, dünnes, feines Häutchen, und auf die Steine und Zweige, welche man einwirft, setzt sich ein safrangelber Ocker. Der Geschmack war tintenartig, und der Geruch sehr heftig. Durch beigemischtes Theewasser wurde es bläulicht, durch China-Pulver schwärzlich, weßwegen es eisenhaltig seyn muß. Die bräunliche Erde, welche

um die Quelladern befindlich war, enthielt schöne Salzkrystalle, wie auch das in das Wasser gelegte Holz Eisentheilchen, welche sich wie Schuppen ansetzten. Man bediente sich des Bades vor dem Aufgange der Sonne, oder Abends in der Kühlung, weil während des Tages die Hitze zu groß ist.

Erst nach einer Reise von fünf Monaten kehrte ich an das Kap zurück, um auf den im Anfange des Jahres 1774 nach Europa segelnden Schiffen meine ansehnliche Sammlung von Zwiebeln, Pflanzen, Samen, lebenden Gewächsen, Insekten, ausgestopften Vögeln und seltenen Thieren zu senden. Während des Winters besuchte ich die umliegenden Hügel, Berge und Felder um so fleißiger, als ich durch einen ledigen Sklaven unterstützt wurde, welcher, obschon ein Deutscher, durch widrige Schicksale hieher gekommen war.

VI. Im September 1774 machte ich in Gesellschaft meines vorigen Begleiters Masson wieder eine Reise in das Innere auf einer andern Seite, und hatte mit vielen neuen Mühseligkeiten fast täglich zu kämpfen; dem ungeachtet wurde ich für diese weder durch interessante Entdeckungen und Beobachtungen, noch durch wichtige Sammlungen entschädigt. Gewöhnlich kamen wir in Gegenden, wo wir zugleich den größten Mangel an Wasser litten. So kamen wir auf den dürren und mageren Karro in eine brennend

heiße Einöde, welche von allen Geschöpfen so leer war, daß nur noch einige Ratzen sich zeigten, welche mit den saftvollen Blättern einiger Gesträucher ihren Hunger und Durst zugleich stillen mußten. Bei dem Aufgange der Sonne kamen sie aus ihren Höhlen, deren Bau immer senkrecht nieder ging, und sich oberwärts etwas nach Osten bog. Sie zogen sich, sobald wir sie nur wahrnahmen, mit solcher Schnelligkeit zurück, daß wir sie nicht einmal erschießen konnten. Wir kehrten aber dießmal um so früher zurück, da wir keine weitere Hoffnung zu besserer Aernte hegen konnten.

Während dieser letzten Reise war ich aus Amsterdam nicht nur mit vielen Geld unterstützt, sondern auch mit Empfehlungs-Briefen an den Gouverneur Van der Parra in Batavia versehen; daher ich mich zur Reise nach Japan bereiten mußte. Während meines dreijährigen Aufenthaltes hatte ich so viele Gefilde des südlichen Afrika durchstreift, als mit einer sehr mittelmäßigen Ausrüstung geschehen konnte. Zugleich war ich von dem Gouverneur wie von den Mitgliedern der Regierung, von meinen Landsleuten und den Einwohnern des Landes, so vielfach unterstützt worden, daß ich nur mit innigster Erkenntlichkeit mich daran erinnere.

Zweiter Theil.

1.

I. Am 2. März 1775 segelte ich als außerordentlicher Wundarzt auf dem Schiffe Loo unter dem Kapitain Bergh, vom Kap nach Batavia. Auf diesem Schiffe befand sich ein junger Graf von Löwenstein, welcher unglücklicher Weise in die Hände eines Werbers (Seelenverkäufers) gerathen war, nach dem Kap abgeschickt, und daselbst gezwungen wurde sogar nach Java sich zu begeben, ohne daß der Gouverneur gewagt hätte, ihn sogleich nach Holland zurück zu schicken. Nach seiner Erzählung war er mit seinem Bedienten auf der Reise nach Nimwegen in das Haus eines Seelenverkäufers gekommen, welcher ihm alles raubte, ihn drei Tage einsperrte, und nach Amsterdam zu einem andern Werber schickte, von welchem er nach drei wöchentlicher Einsperrung auf das Schiff geschickt wurde, ohne vorher im ostindischen Hause, oder bei der Musterung gewesen zu seyn. Er hatte nichts erhalten können, als sein rothes Kleid, und einen sehr kostbaren Ring. Während der Seereise ist sein Bedienter gestorben; er selbst war auch stets krank, und wurde deßwegen in das Spital auf

dem Kap gebracht, wo er von einigen seiner Landsleute erkannt wurde. Sobald die Regierung seine Umstände erfahren hatte, schickte sie ihn als Reisenden nach Batavia; doch speiste er während der Fahrt an dem Offizierstische.

Wir segelten mit so günstigem Winde, daß wir schon zwischen 5 — 6. April den Inseln St. Paul und Amsterdam vorüber fuhren, und am 3. Mai aus dem Mastkorbe die Insel Java entdeckten, am 9. zwischen ihr und der Prinzeninsel fuhren, und am 12. schon unsere Briefe nach Batavia schicken konnten. Am 14. wurden wir von den Javanern mit grünen Früchten in ihren Nachen überrascht, gegen deren häufigen Genuß aber wegen der drohenden Ruhr sehr gewarnt wurde.

Am 19. begab ich mich mit dem Kapitain in die nicht gepflasterte Stadt, welche von Menschen aller Nationen und Sprachen bewohnt ist. Die vielen Chinesen machen einen wesentlichen Theil der Einwohner aus, treiben, wie die Juden in Holland einen ausgebreiteten Handel, und die meisten Künste und Handwerke. Mit den Sklaven und andern Indiern spricht man in ganz Ost-, und einem Theile West-Indien nur die malaysche Sprache.

Von dem Gouverneur und andern Personen, an welche ich empfohlen war, wurde ich gut aufgenommen. Da vor drei Monaten kein Schiff nach Japan segelte, so benutzte ich diese Zeit zum Botanisiren in

der Umgebung dieser Stadt, worin ich durch einen bescheidenen und eingeweihten Javaner bestens unterstützt wurde. Der größte Baum, den ich gesehen habe, war Casuarina equisetifolia, welcher am Flusse stand, und seine weiten Aeste sehr stark ausbreitete.

Die in der Stadt herrschende Hitze ist nicht an sich sehr lästig, sondern nur dadurch, daß die Stadt niedrig am Strande liegt, und daß die wässerichten Dünste und Nebel sich gewöhnlich in der Luft anhäufen, ohne durch einen beträchtlichen Wind zerstreut zu werden. Man mag sich daher auch noch so dünne kleiden, so kann man doch zwischen 9 — 4 des Tages im Freien nicht wandern, ohne vor Hitze und Schweiß zu erkranken. Standespersonen bedienen sich bedeckter Wägen, mit dünnen Gardinen; aber der Rang wird so streng beobachtet, daß nur diejenigen vergoldete, bemalte und unbemalte Wägen haben dürfen, welchen sie gebühren; vor jenen der Rathsherren sind auch Laufer zu sehen.

Die Gastfreiheit ist hier ungemein groß; vornehmere halten wöchentlich eine bis zwei Tafeln, an welchen gebetene und ungebetene Gäste willkommen sind. Sobald der Fremde ein kleines Haus gemiethet, und einen Sklaven zu seiner Bedienung gekauft hat, so bedarf er zu seiner übrigen Unterhaltung sehr wenig. Denn jeder Gönner, welchem er zwischen 11 — 12 Uhr aufwartet, ladet ihn zum Tische. Das reine Wasser ist zu salzicht, und bewirkt bei Fremden gewöhn=

lich rothe Ruhr, weßwegen die Einwohner erst glühende Eisenstangen darin ablöschen, ehe sie sich dessen bedienen.

Die in Batavia gangbaren Münzen sind theils indische, theils europäische. Holländische Dukaten waren zu meiner Zeit seltener, als Dukatons und Piaster, Schillinge und Rundstücke der Kompagnie. Die im Handel gebräuchlichsten Münzen waren goldene und silberne Roupien, welche, unter dem Namen des Prinzen von Matura geschlagen, durch die beigesetzte christliche Jahreszahl unterschieden werden. Die den Indiern angenehmen spanischen Piaster sind gewöhnlich abgehauen, kommen über die Manilischen Inseln, und enthalten sehr feines Silber. Doch gibt es auch kleine Landmünzen hier wie in Sumatra und Borneo.

An den Kanälen innerhalb der Stadt sind kleine steinerne Schanzen errichtet, und mit Kanonen versehen; wie auch auf den Strassen in bestimmter Entfernung Kanonen aufgestellt sind, damit bei einem Aufruhre der Indier und Sklaven in den Strassen schnell Schrecken verbreitet werden kann. So nothwendig diese Anstalten sind, so verbittern sie doch den Lebensgenuß jedes gefühlvollen Europäers.

Einige der zahlreichen Chinesen, welche ihre Waaren überall feil zu bieten herum laufen, beschäfftigen sich mit Reinigung der Ohren durch feine Instrumente, in welchem Geschäfte sie sehr geschickt sind.

Zu den angenehmsten Früchten gehören der Pisang, die Ananas, Kokusnuß, die der Pflaume ähnliche Jambo und Jambobal, welcher die Größe einer Birne hat, in Scheiben geschnitten und im rothen Weine gekocht, genossen wird. Der dem Bombax ähnliche Baum Katappa hat längliche und etwas platte Früchte, mit einem auch zwei Kernen, welche so süß wie Mandeln, und sehr nahrhaft sind. Die reife Papaya ist gelb, und so groß, wie eine Melone, ihr Fleisch schmeckt auch wie diese. Karambola ist eirund, gelblich, fünfeckig mit scharf vorstehenden Spitzen, hat eine angenehme Säure, und wird sowohl roh, als gekocht genossen. Bilimbing ist länglich, fingerdick und sauer, wird zerschnitten, in Suppe gelegt oder in Syrup mitgetheilt; von dem Safte dieser Frucht wird mit Zucker ein Syrup bereitet, welcher in Fiebern ungemein Durst löschend ist. Rotting hat die Form einer Haselnuß, mit kleinen glänzenden Schuppen, und inwendig einen säuerlichen Brei, welcher zum Löschen des Durstes ausgesogen wird. Rambutan wächst in großen Trauben, und enthält einen säuerlich süßen Saft, welcher allgemein gegen den Durst gebraucht wird. Die Indier und Sklaven bedienen sich besonders der Brodfrucht, und der stinkenden Durio; beide sind größer als ein Kindskopf, und mit einer stachlichten Schale überzogen, das Innere wird theils roh, theils auf irgend eine Art zubereitet genossen. Auch glaubt man, daß der Durio den Schweiß und Urin

treibe, undgegen Blähungen vortheilhaft angewendet werde.

Den Fremden sind zwei Spitäler geöffnet, deren eines für die Genesenden bestimmt ist; noch ein Krankenhaus für die Mohren, und eines für die Chinesen. Die stete Hitze und feuchten Dünste vermehren die Krankheiten und Todesfälle, besonders der Europäer, welche zu sorglos leben. Faulfieber sind herrschend, und öfters in zwei Tagen tödtend; wer sich ihnen entreißt, bekommt zwar einen sehr gesunden Leib, hat aber stets mit Verstopfung einzelner Eingeweide zu kämpfen. Wie im ganzen Morgenlande, so ist auch hier gebräuchlich, daß das Opium sowohl zum Ueberzuge des Rauchtabaks, als zum Kauen verwendet wird, welches viele Menschen bis zur Raserei berauscht. Erscheint ein vom Opium Berauschter auf der Strasse; so ist er schon durch das Gesetz für vogelfrei erklärt, und Jedermann ihn zu tödten berechtigt; denn die aus dem Genusse entstehende Raserei ist gewöhnlich mit einer außerordentlichen Mordsucht verbunden.

Die Bewohner der heißen Länder stehen den Europäern an durchdringenden Verstand und der Unterhaltung weit nach, und die meisten sind träge, schläfrig und wohllüstig. Wie alle Fremde an Thätigkeit und Munterkeit verlieren, sobald sie diese Länder betreten haben, so ist dieser Fall um so mehr bei den Eingebornen.

II. Am 22. Juni 1775 begab ich mich an Bord eines der Schiffe, welche nach Japan bestimmt waren. Ich hatte mich als erster Schiffs-Wundarzt der Kompagnie verpflichtet, nach unserer glücklichen Ankunft in Japan ein Jahr zu verweilen, und als Gesandtschafts-Arzt den Schiffkapitain an den kaiserlichen Hof zu begleiten. Nebst dem hatte ich zu Amsterdam versprochen, für den botanischen Garten, und einige vornehme Naturforscher lebende Gewächse, besonders von Sträuchern und Bäumen in Japan zu sammeln und nach Europa zu senden.

Am 10. August sahen wir das feste Land von China; am 12. hatten wir einen in dieser Gegend gewöhnlichen Sturm. Der kluge Kapitain unseres Schiffes ließ sogleich die Segel am stärksten Theile befestigen, die Spitze des Mastes abnehmen, und die Rahen einziehen. Während dieser Zeit sahen wir, daß die Spitzen der Masten des andern Schiffes abrissen, ein Mast um den andern verloren ging, und das Schiff so beschädigt wurde, daß es mit Noth in den Hafen von Makao einlaufen konnte. Von hier wurde es zur Ausbesserung nach Kanton gebracht, dann segelte es aber nach Japan fort. Die meiste Ladung derselben aus Puder-Zucker war fast gänzlich verdorben.

Am 17. hatten wir einen andern Sturm, welcher zwei Tage mit starkem Gewitter ohne Regen dauerte, dadurch wurden unsere meisten Waaren durchnäßt und verdorben. Die Krebse und Seethiere, welche ich zum

Trocknen und Aufbewahren ausgewählt habe, erleuchteten Abends, so bald es dunkel wurde, meine Kajüte mit einem bläulichen Phosphorscheine, welcher zwei Tage fortdauerte. Rieb ich einen leichten Flecken mit den Nägeln, so wurde das Licht weder geschwächt noch verändert. Es ist bekannt, daß alle thierischen Substanzen mehr oder wenigere phosphorische Säure enthalten, daß sie selbst in den Knochen, Gräten und Schaalen der Thiere sich findet, und bei der Zersetzung der Organisation durch die Fäulung aus der vorigen Verbindung losgerissen wird. Da die Fäulung zugleich viel Brennbares verflüchtiget, so verbindet es sich wohl mit einigen Theilen der Phosphorsäure, und verursacht ein Leuchten, durch welches öfters ganze Stellen auf der Oberfläche des Meeres glänzend werden. Oft leuchten auch gesalzene und zum Trocknen aufgehängte Fische sehr stark.

Seit unserer Abfahrt von Batavia waren die Matrosen vorzüglich von Wechselfiebern gequält; sobald aber die Kälte und starken Winde zunahmen, hörte diese Krankheit auf. In Batavia stand das Thermometer auf 80° — 86°, und auf der Höhe, wo wir uns jetzt befanden, hatte es 78° — 79°.

Am 26. segelten wir in den Sund der Insel Formosa. Vom 30. hatten wir mehrere Stürme mit Regen bis zum 7. August. Die Wellen schlugen stets über das Schiff zusammen; Offiziere und Matrosen wurden krank, weil sie keine Kleider trocken halten konnten.

Das kleinste Segel zwischen dem Hintermaste allein konnten wir aufsetzen, um das Schiff gegen Wind und Wogen zu erhalten. Da die See so heftig tobte, daß das Schiff immer hin und her geworfen wurde, so hielt ich mich gewöhnlich auf dem freien Verdecke auf. Um hier einigen Schutz gegen die überströmenden Wellen zu haben, benutzte ich auf der Seite des Backbords, wo das Seil aufgesetzt wird, ein Stück Segeltuch zum Obdache gegen die Wogen. Allein bei einer heftigen Erschütterung des Schiffes wurde ich aus meinem Schlupfwinkel über das erhabene und vom Regenwasser schlüpfrige Verdeck so heftig auf die andere Seite geworfen, daß ich beinahe in das Meer gefallen wäre. Am 10. hatten wir noch einen so heftigen Sturm, welcher 24 Stunden dauerte. Die bisherige Erfahrung hat gelehrt, daß von fünf Schiffen, welche nach Japan bestimmt sind, eines verloren gehe.

Am 13. sahen wir das feste Land von Japan; Abends ließen wir am Eingange des Hafens von Nangasacki Anker werfen. Wir bemerkten, daß verschiedene Wachen unsere Ankunft durch Fernrohre wahrgenommen, dem Gouverneur gemeldet, und verschiedene Feuer angezündet hatten. Heute wurden die Gebetbücher und Bibeln der Matrosen gesammelt, in eine Kiste gelegt, und diese vernagelt, dann den Japanern übergeben, von welchen sie erst bei unserer Abreise zurück erstattet wurden, weil kein christliches Buch in Japan an den Tag kommen darf. Auf dem Verdecke wurde eine

Bettstelle mit einem Himmel ohne Vorhänge aufgestellt, auf welcher der japanesische Offizier sitzen sollte. Auch wurde ein Verzeichniß unserer 110 Mann und 34 Sklaven. mit dem Alter eines Jeden zur Uebergabe gefertigt. Nach demselben wurde die Mannschaft jeden Morgen und Abend von den Japanern gemustert. Am 14. kam ein so heftiger Sturm, daß man den Anker nicht aufwinden konnte, sondern das Seil abhauen, und unter Segel gehen mußte. Sogleich näherte sich uns ein Boot vom Lande. Der Kapitain bedeckte sich daher mit einem blauseidenen, von Silber besetzten Kleide, welches sehr groß und weit, überall ausgestopft, und vorn mit einem großen Kissen versehen war. Dieses Kleid sicherte von jeher gegen den Schleichhandel, indem die Chefs und Kapitains nicht untersucht wurden. Gewöhnlich machte der unsrige in diesem Anzuge täglich drei Wanderungen von dem Schiffe in die Faktorei, und war mit Waaren so schwer belastet, daß er von zwei Matrosen unter den Armen unterstützt werden mußte, wenn er an das Land kam.

Sobald wir zu den kaiserlichen Wachen auf beiden Seiten des Hafens kamen, ließen wir Kanonen zu ihrer Begrüßung lösen. Während wir im Hafen segelten, genossen wir die entzückendste Aussicht auf die umliegenden Berge und Hügel, welche alle bis auf die Spitze bebaut waren. Mittags legten wir in der Entfernung eines Büchsenschußes von der Stadt Nangasacki, und eben so weit von der Insel Dezima,

auf welcher die holländische Faktorei liegt, vor Anker. Kaum hatten die Kommissaires der Faktorei unsere Papiere untersucht, so vernahmen wir, daß der Hof den Schleichhandel sehr streng verboten habe, und sowohl der Chef als der Kapitain sich des großen Kleides enthalten, und entweder stets am Bord bleiben, oder wenn er auf dem Lande seyn wollte, nicht mehr als zweimal auf das Schiff zurückkehren dürfte.

Diese Strenge war durch die Entdeckung verschiedener Kontrebande veranlaßt, welche das gestrandete Schiff Burg 1772 enthalten hatte. Eine Kiste des Chefs voll falschem Som, welches als Arzneimittel schlechthin nicht eingeführt werden darf, hatte den Zorn der Japaner so sehr gereitzt, daß dieselbe vor dem Hafen der Faktorei verbrannt wurde.

Sobald das Schiff geankert hatte, kamen japanesische Ober- und Unteroffiziere mit Dollmetschern und Bedienten an Bord, um alle Waaren und Personen, welche man an das Land oder vom Lande brächte, zu untersuchen, und alle Pässe und Papiere zu unterzeichnen; dann mußten wir ihnen den Rest von Pulver, Kugeln und Gewehren, nebst der Bücherkiste zur Verwahrung übergeben. Da dieselben jeden Abend auf das Land zurückkehrten, so legten sich zwei große und mehrere kleine Wachschiffe um das holländische, und ruderten stündlich Nachts nahe um dasselbe. Am 15. wurden unsere aus Batavia gebrachten Ochsen, Kälber, Schweine, Ziegen, Schafe und Rehe in die Ställe

der Insel zur Fütterung gegeben. Da ich nicht botanisiren durfte, so untersuchte ich das Futter des Viehes täglich dreimal, und sammelte aus demselben viele seltene Gewächse für die europäischen Gärten. Am 4. September wurde das Schiff von den Japanern untersucht, und dann die Waaren der Privatpersonen, welche nicht verkauft werden sollten, an das Land gebracht. Sobald das Schiff zur Hälfte ausgeladen war, begann das Einladen des Stabkupfers in Kisten, deren jede 120 Pfund wog. In diesem Jahre wurden 6700 Kisten eingeladen, weil nur ein einziges Schiff gekommen war. Wird nichts aus- oder eingeladen, so darf weder ein Japaner noch ein Holländer zu oder von dem Schiffe, und das Thor der Insel gegen das Meer ist beständig verschlossen. Ist der Kapitain oder Arzt dieß- oder jenseits unentbehrlich; so muß die Erlaubniß des Gouverneurs der Stadt eingeholt werden und Dollmetscher nebst Offizieren die fragliche Person begleiten.

Zölle und andere Abgaben sind an der Küste, wie in ganz Japan unbekannt. Dessen ungeachtet ist die Untersuchung so strenge, daß nicht nur der bloße Körper betastet, sondern auch ein Theil unserer Eier zerschlagen ward. Privatpersonen dürfen kein Geld in das Land bringen, sondern es wird bis zur Abreise in Verwahrung genommen; selbst Briefe werden geöffnet und von Dollmetschern gelesen. Bücher, welche nicht holländisch gedruckt sind, können ungehindert einge-

führt werden, weil die Dollmetscher sie nicht verstehen. Privatpersonen dürfen keinen Handel mit Gampfer von Sumatra und mit Schaalen der Schildkröten treiben, weil die Kompagnie allein sich dieselben vorbehalten hat.

In Japan werden die eingeführten Waaren nur im Wege der Versteigerung verkauft, und mit inländischen Produkten gleichsam tauschweise bezahlt. Dagegen werden jene welche von den Dollmetschern selbst, oder durch deren Begünstigung von den Holländern eingeschwärzt sind, nur mit baarem Gelde und viel theuerer bezahlt. Deßwegen sind große Strafen auf den Schleichhandel gesetzt. Um den Fremden die Gelegenheit zur Erlernung der japanischen Sprache zu benehmen, dürfen die Holländer keiner andern Dollmetscher sich bedienen, als der Japaner. Diese sind abgetheilt in drei Klassen, nämlich in Ober- und Unterdollmetscher und Lehrlinge. Die ersteren sind gewandt im Schreiben der holländischen Sprache von der Linken zur Rechten, wie die Europäer.

Die Erlaubniß zu botanisiren konnte ich erst nach vielen Umständen erhalten; weßwegen ich durch die Dollmetscher, welchen ich täglich Unterricht in der Chirurgie und Medizin gab, Gewächse mit Blätterblüthen und Früchte vom Felde bringen ließ.

Der Hafen von Nangasaki ist der einzige, in welchen die einheimischen, wie die fremden Schiffe einlaufen. Die Stadt ist eine der vornehmsten und

wegen ihres Handels mit Ausländern die berühmteste. Sie gehört dem weltlichen Kaiser, welcher zur Regierung derselben im Oktober jedes Jahres einen neuen Gouverneur schickt, dessen gewöhnliche Einkünfte auf 10,000 Thlr. sich belaufen mögen. Die Insel Dezima ist als eine Vorstadt zu betrachten, welche an die holländische Faktorei verpachtet, 300 Ellen lang und 120 breit, und rings herum mit Planken versehen ist, durch welche zwei Thore theils auf das Meer, theils auf die Stadtbrücke führen. Die Insel ist mit einem feuerfesten Packhause und mehreren kleinen Waarenhäusern, mit Kramläden, Ställen, Vorrathshäusern und einem Krankenhause aus Fachwerk und Lehm versehen, welche alle mit Ziegeln bedeckt sind, Papierfenster und Strohmatten auf dem Fußboden haben. Die Dollmetscher besitzen auch ein ansehnliches Haus, Kollegium genannt, in welchem sie sich während des Handels zahlreich versammeln, und welches in Abwesenheit der holländischen Handelsschiffe nur von einem oder dem andern besucht wird. In einem andern Hause befinden sich die Kundschafter der Regierung, welche dem Gouverneur in der Stadt alle Ereignisse berichten. Innerhalb dieses kleinen Bezirkes müssen die Holländer sich gefallen lassen, zu verweilen. Ehemals wurde ein Chef von einer einzigen Reise bereichert; seitdem aber die Handelsvortheile sehr vermindert sind, erscheint mancher Chef 3 — 4 mal. Die Waaren, welche die holländische Kompagnie die-

ses Jahr nach Japan schickte, bestanden in einer großen Menge Poudrezucker und Elfenbein, rothem Brasilienholz zum Färben, Zinn, Blei, Stangeneisen, feinen Zitz, Kleidern, Rasch, Seidenzeuge, Mutternelken, Schaalen der Schildkröte ꝛc. Von Privaten wurden zugleich eingeführt Saffran, Theriak, Lakritzen-Saft, Brillen, Spiegel, Taschen-Uhren ꝛc. Nach einer Vorschrift der Regierung vom Jahre 1685 durfte der Betrag der von der Kompagnie verkauften Waaren nicht über 300,000 Thlr. steigen. Muster sind bei dem Gouverneur niedergelegt, nach welchen die Kaufleute in Nangasaki steigern, die Zahlung geschah nach Maß, z. B. für ein Maß Einhorn acht Maß Silber. Die Japaner legen dem Einhorn die Kraft bei, das Leben zu verlängern, die Kräfte zu stärken, das Gedächtniß zu erhalten, und alle Krämpfe zu beseitigen. Die Ninziwurzel wird hier nicht geringe bezahlt. Die Chinesen bringen sie aus dem nächsten China und aus Korea unverfälscht, die Holländer aber bringen die unächte, welche sie von den Franzosen aus Amerika erhalten. Dagegen ist verboten, Münzen, Landkarten, Bücher mit Nachrichten vom Lande und der Regierung derselben, und alle Arten von Gewehren auszuführen, besonders die vortrefflichen Säbel, welche nirgends so gut verfertigt werden.

So nahe die Länder China und Japan sich sind, so sind doch deren Bewohner in Allem von einander verschieden. Erstere tragen ein Wambs, weite

lange Beinkleinder und leinerne Stiefeln, oder Schuhe mit Oberleder; letztere aber Schlafröcke und bloße Socken mit Schuhsohlen. Beide haben einerlei Farbe, Bildung und Schreibart, aber verschiedene Religionen und Sekten. Ehemals genossen die Chinesen große Handelsvortheile in Japan; seitdem sie aber katholische in China gedruckte Bücher einführten, sind sie derselben verlustig geworden.

Durch meinen Unterricht über Arzneiwissenschaft und Kräuter an die Dollmetscher gewannen diese eine sehr einträgliche Praxis in der Stadt. Sie bewießen sich mir erkenntlich durch viele Bücher, durch eine Menge schöner seltener und dem Lande eigenthümlicher Gewächse, und endlich durch zuverlässige Nachrichten von der Regierung, dem Gottesdienste, der Sprache, den Sitten und der Haushaltung des Landes.

Die Japaner besuchen sich nicht wechselseitig ohne ein geringes Geschenk voraus zu schicken, z. B. einen frischen Fisch in niedlich gefaltetem Papier eingefaßt. Wenn die Vornehmsten des Landes, welche als Prinzen angesehen werden, an Bord kamen, um ihre Neugierde am Schiffe zu befriedigen, so schickte jeder vorher dem Kapitain eine Tonne Sacki und einige gedürrte Fische, welche die Lieblingsspeise der Japaner sind.

Die Stadt Nangasaki liegt offen, hat gar keine Festungswerke, und ihre Strassen sind winkelig. Kanäle leiten das Wasser, welches von den Bergen herab-

rinnt, bis zu dem Hafen. In und um die Stadt sind sehr viele Tempel, an jedem Ende der Strassen ist ein hölzernes Thor, welches Nachts geschlossen wird. Für jede Strasse, welche sich selten über 30—40 Klafter erstreckt, ist ein Polizei-Beamter angestellt. In jeder Strasse ist ein Haus mit Feuergeräthen versehen, wenige Häuser sind zwei Stockwerke hoch. Die Stadt wird von vier Bürgermeistern regiert, welche durch ihre zahlreichen Untergeordneten für die beste Ordnung und Sicherheit sorgen.

Im Jahre 1776 war der 19. Februar jener des neuen Jahres der Japaner; deßwegen mußten alle Rechnungen abgeschlossen, und alle Schulden bezahlt werden; der neue Kredit erstreckte sich bis zum Juni, in welchem wieder bezahlt wurde. Am Neujahrstag gehen alle Japaner in weiß und blau würfelichten Kleidern festlich geschmückt herum, sich Glück zu wünschen. Ihr Jahr wird nach dem Laufe des Mondes eingetheilt; daher manches zwölf, manches dreizehn Monate hat, und bald im Februar, bald im März sich endigt. Sie haben keine Wochen, sondern nur Ruhetage am 1. und 15. des Monats. Jeder Tag und jede Nacht wird in zwölf Stunden getheilt; die Stunden werden weder mit einer Uhr, noch mit einem Glase abgemessen, sondern mit brennenden Lunden. Die Kinder werden am Schlusse jedes Jahres ein Jahr älter bezeichnet, sie mögen im Anfange, in der Mitte, oder am Ende desselben geboren seyn. Einige

Tage nach dem neuen Jahre müssen alle das Kruzifix und die Maria mit dem Kinde mit Füssen treten, damit der Abscheu gegen die durch die Portugiesen verbreitete christliche Religion erhalten werde.

Am 4. März betrat der holländische Gesandte, der Handels-Chef, der Sekretaire, und ich als Legations-Arzt, die Reise nach Hof, in Gesellschaft von mehr als zwei hundert japanischen Geschäftsleuten, Dollmetschern und Bedienten. Wir vier wurden in Sänften getragen, welche aus dünnen Brettern und Bambus-Rohren in länglichen Vierecken, und zu beiden Seiten mit Fenstern versehen sind. Auf der langen Reise von 240 Meilen war unser ganzes Geschäft Essen, Trinken, Lesen, Schreiben, Schlafen und Umkleiden und überall Zeichen der größten Ehrfurcht einnehmen, welche nur den Fürsten des Landes gezollt wird. Wir reisten über Fimi, Jagami, Sinongi, Orissino, wo ein schwefelhaltiges, warmes Bad ist. Dieses war rings herum eingezäunt und hatte ein schönes Haus zur Bequemlichkeit der Kranken, welche es besuchten; sie konnten sich aus zwei Hähnen warmes und kaltes Wasser nach Belieben abzapfen. Solche Bäder sind zahlreich im Lande, und werden vorzüglich gegen Krätze, Lustseuche, Lehmungen, Rheumatismen und andere Uebel gebraucht. Bisher war das Land bergig, steinig und ermüdend; aber fruchtbarer, schöner, bebauter, und volkreicher, sobald wir Fisen berührten, wo vortreffliches Por-

zellain bereitet wird. Am 7. März kamen wir über den großen Fluß Kassagaba zur Stadt Sanga, welche der Sitz des Landesfürsten, mit Gräben und Wällen umgeben ist, und Wache in den Thoren hat. Die verehelichten Frauenzimmer daselbst hatten alle Haare aus den Augenbraunen gerupft, wie jene zu Nangasacki vom Brauttage an ihre Zähne künstlich schwärzen. Am 8. kamen wir zur Stadt Jtska. Die Strassen sind hier ungemein gut, reinlich, mit Meilenzeigern versehen, und jeder Reisende nach Hof ist auf die linke Seite gewiesen, wie die zurückkehrenden auf die rechte. Am 9. kamen wir zum Flusse Nogata, und in die große und reiche Handelsstadt Kokura. Am 11. erreichten wir die Stadt Simonoseki, am 12. bestiegen wir ein großes japanisches Fahrzeug von 90 Fuß in der Länge. Ueber Kamiro segelten wir nach Nakassima und Kaminoseki, wo wir wegen widriger Winde fast drei Wochen verweilen mußten. Wir fuhren dann nach Osinokameru bis Miterai, welcher Hafen sehr groß und sicher ist.

Wir setzten nun unsere Reise zur See mit günstigerem Winde bis Fiogo fort, wo wir nach einer gefährlichen Reise von 26 Tagen ankamen. Dieses hat einen großen Hafen, welcher gegen Süden off n ist, und auf Befehl des Kaisers Feki außerordentlich gut verdammt wurde, damit die Meereswogen nicht eindringen könnten. Am 8. April gelangten wir nach

Isonomia und dann nach Osakka, wo wir mit Apfelsinen, Feigen und andern angenehmen Früchten gegen unsere vornehmen Geschenke überrascht wurden. Osakka ist eine der berühmtesten Handelsplätze eine der fünf Reichsstädte, gehört dem weltlichen Kaiser, und wird in seinem Namen von zwei Gouverneurs regiert. Wegen der Waarenzufuhr aus allen Theilen des Reichs sind die Lebensmittel hier ungemein wohlfeil, und die reichsten Künstler und Kaufleute zu finden. Der Fluß Jedogava, auf welchem wir bis zur Stadt segelten, streicht durch deren Strassen, und ist deßwegen in verschiedene Arme abgetheilt. Die Zitadelle auf einer Seite der Stadt hat fast eine Quadratmeile im Umfange. Hier wohnen viele reiche Privatleute, um ihre Renten zu verzehren, weil diese Stadt den angenehmsten Aufenthalt darbietet, und für Japan gerade das ist, was Paris für Europa. Die Zitadelle steht nicht unter der Leitung des Gouverneurs der Stadt, sondern hat zwei besondere Kommandanten, welche einander alle drei Jahre ablösen, ohne sich zu besprechen. Einer muß sich stets am Hofe aufhalten, und darf nicht eher in die Zitadelle ziehen, bis der andere ausgezogen ist. Am 9. April zogen wir von Osakka nach Miako durch eine so vortrefflich bebaute und bevölkerte Gegend, daß man glaubt nach Holland versetzt zu seyn.

In dem Flusse Miako hielten sich sehr viele Pelikane auf, welche ihre Nester auf den Fichten längs

des Weges gebaut hatten. Auf dem ganzen Wege dieses Landes sah ich weder unbekannte, noch seltene Gewächse, noch Unkraut, noch Zäune. Das Getreide wird in schmalen Beeten gesäet, welche ohngefähr einen Fuß breit, und durch einen Rain von einander getrennt sind, welcher auch einen Fuß breit ist. Ist das Getreide eine halbe Elle empor geschossen, so nimmt man die Erde von dem Raine weg, und legt sie rings um die neue Saat, welche auf diese Art neuen Dünger erhält. Mittelst dieser mühsamen Arbeit erhalten die Aecker das Ansehen der Kohlbeete. Sind sie mit Reis besäet, so wird Wasser auf die Aecker geleitet, und der Reis durch diese erhalten. Im Anfange Aprils fängt der Landmann an, das Land umzugraben, welches zum Reis bestimmt ist; dieses stand jetzt mit seinen erhöhten Seiten fast ganz unter Wasser. Die übrigen Aecker waren mit morgenländischem Kohle besäet, und von dessen Blüthen so vergoldet, daß sie schon in weiter Ferne leuchteten. Das aus dem Saamen bereitete Oel wird gewöhnlich zum Brennen in Lampen verwendet. Während der Landmann hier mit Graben sich beschäfftigte, gingen schöne weiße Reiher hinter ihm, welche die aufgegrabene Erde von den Maden reinigten, und sehr zahm waren.

In Miako hält sich der geistliche Kaiser auf. Wir hatten Audienz bei dem Oberrichter, und den beiden Gouverneurs der Stadt. Ersterer ist fast die einzige Mannsperson am Hofe des Dairi oder geist-

lichen Kaisers, gleichsam dessen Generalvikar oder Hofmarschall, welcher in dessen Namen alles besorgt. Er ertheilt Allen Pässe, welche an den Hof des weltlichen Kaisers reisen wollen. Er wird aber nicht von dem Dairi selbst, sondern von dem Kubo ernannt, und ist gewöhnlich ein alter verdienter Offizier vom Range, obschon seine Einkünfte gering werden.

Der Dairi hat sein Schloß in der Stadt, welches eine eigene Stadt bildet, und mit Graben und Mauren umgeben ist; wir konnten sie nur von Ferne sehen. Er bringt seine ganze Lebenszeit daselbst zu, und entfernt sich nie; will er aus seinem Zimmer in die Gärten spatzieren, so wird dieses sogleich durch ein Zeichen bekannt gemacht, damit Niemand sich nähere, und diesen ehemaligen Regenten des Landes erblicke, welcher jetzt nur noch in geistlichen Sachen unumschränkt ist. Der weltliche Kaiser oder Kubo hat zwar die höchste Macht, allein die größte Würde bleibt doch bei dem Stande des Dairi. Im Anfange der letzten Revolution reiste der Kubo jährlich nach Miako, zum Besuche des Dairi, allein in spätern Zeiten unterblieb dieser Besuch.

Miako ist die älteste Hauptstadt des Reichs und der vornehmste Handelsplatz. Sie liegt ohngefähr in der Mitte des Landes über eine Fläche ausgedehnt, und beiläufig eine deutsche Meile lang und eine halbe breit. Hier befinden sich die ansehnlichsten Kaufleute, Künstler und Handwerker und zahlreiche Fabriken für

die Veredlung der Produkte und Waaren des Landes; zugleich ist der Hof des Dairi als die einzige Akademie des Landes zu betrachten, denn alle Bücher werden daselbst gedruckt.

Am 14. April reisten wir über die Stadt Oits durch die fruchtbaren Landschaften Omi, Isi und Kwana. In der Umgebung der letzteren Stadt wurde gerade der Reis gepflanzt, welcher zuerst in Beete dick gesäet wird; sobald er aufgeschossen ist, werden die zu dichten neben einander stehenden Halme ausgerissen, und in ein anderes Land verpflanzt, welches gewöhnlich auf die Entfernung einer viertels Meile unter Wasser steht. In allen Dörfern fanden wir viele Aepfel-, Birn-, Pflaumen-, Kirschen-, Mandel- und Pfirschig-Bäume. Eben so wurden auch überall Reiseschuhe, aus Stroh geflochten, verkauft, in welchen man bei kothigem Wetter die Füsse stets benaßte. Auch den Pferden bindet man statt des Beschlags diese strohenen Hufe an die Füsse, damit sie vor dem Straucheln geschützt werden. Am 20 April kamen wir durch die große und feste Stadt Kakegaba an den sehr großen Fluß Oygaba, wo viele Menschen, welche das Bett genau kennen, bereit seyn mußten, die Reisenden und deren Gepäcke hinüber zu tragen, und mit ihrem Leben zu haften, daß kein Unglück geschehe. Ihre Belohnung wird nach der Höhe des Wassers und nach der Gefahr selbst bemessen.

Bis Farra wandelten wir immer neben der See-

küste, aber von da über eine bergige Strecke. Am 25. überstieg ich den Fakonieberg meistentheils zu Fuß, um die zahlreiche Menge von Gesträuchen und Bäumen zu untersuchen, deren viele zur Ueberlieferung nach Nangasaki angeordnet wurden. Am Dorfe Fakoni wurden wir von einer kaiserlichen Wache streng untersucht, welche besonders keine Frauenzimmer durchschlüpfen läßt, die als Pfänder der Treue ihrer Männer gegen den Kaiser am Hofe bleiben müssen. Am 27. April näherten wir uns der Residenz Jeddo, deren Vorstädte längs dem Strande sich befinden. Der Hafen ist so verschlammt und morastig, daß die Schiffe öfters fünf Meilen entfernt bleiben müssen. Weßwegen die Stadt gegen die Seeseite vor feindlichen Angriffen ganz sicher ist. Wir überschritten die berühmte Brücke, von welcher alle Wege des Reichs gemessen werden. Bald wurden wir am Eingange der Stadt in unsere Herberge getragen, deren wenige Gemächer meiner Erwartung von dem Empfange einer Gesandtschaft im Morgenlande nicht entsprachen. Zuerst wurden wir mit ausdrücklicher Erlaubniß der Regierung von fünf Aerzten und zwei Astronomen besucht, welche über unsere Ankunft ihre Freude äußerten. Die Astronomen wollten über die Bestimmung der Zeit nach Minuten belehrt seyn, welches wegen meiner Unkunde nicht möglich war. Die Aerzte wollten vorzüglich wissen, wie Krebsschäden, Beinbrüche, Nasenbluten, Geschwüre, Verengung der Vorhaut, Hals-

Geschwulst, Zahnschmerz und Hämorrhoiden behandelt werden müssen. Da zwei derselben die holländische Sprache verstanden, so besuchten sie mich täglich zur Unterredung über Physik, Oekonomie, Botanik, Chirurgie und Medizin. Das durch die Dollmetscher verbreitete Gerücht meiner Gelehrsamkeit wurde durch die schönen chirurgischen Werkzeuge aus Paris und Amsterdam, welche ich vorzeigte, sehr erhöht. Sie brachten mir theils zum Beschauen, theils als Geschenke kleine Sammlungen von Arzneimitteln, Mineralien und Pflanzen, für deren japanischen Namen ich die lateinischen und holländischen mittheilte. Sie hatten sich bereits von Holländern erworben, die Naturgeschichte von Johnston, das Kräuterbuch von Dodonäus, die medizinische Schatzkammer von Wolst und die Chirurgie von Heister. Ich erhielt verschiedene naturgeschichtliche Werke, unter welchen eines über japanische Fische durch so schön gestochene und illuminirte Figuren sich auszeichnete, daß es selbst in Europa geachtet werden würde.

In jeder Strasse ist ein eigener Nachtwächter und ein Brandwächter. Auf jedem Dache ist ein viereckiger mit einem Geländer umgebener Platz, auf welchem ein Geschirr voll Wasser gegen Feuer bereit ist. An sehr vielen Orten sind feuerfeste steinerne Backhäuser errichtet, wohin die Waaren bei Feuersnoth gebracht werden. An den Mauern mehrerer Häuser befinden sich eiserne Haken, an welche nasse Motton gehängt werden, um das Feuer abzuhalten. Die gewöhnlichen Häuser sind mit holzernen Schindeln bedeckt, und zwei Stockwerke hoch, von welchem das obere selten bewohnt wird. Feuersbrünste sind nicht selten, doch werden sie schnell gelöscht.

Münzen aus Gold, Silber, Eisen, Messing und Kupfer erwarb ich theils von Aerzten, theils von Dollmetschern. Eine Art bräunlichen Papiers mit mehreren dunklen Streifen wird in der Länge und Breite

einer halben Elle zusammen geklebt und zu Schlafröcken verwendet, welche nur alte Leute tragen dürfen. Dieses und eine Art von gewebten schneeweißen aus der Rinde und Fäden der Papierstaude wurde mir geschenkt.

Am 18. Mai wurden wir zur Audienz bei dem Kaiser gerufen, und mehr als eine Stunde vor der Ankunft am kaiserlichen Palaste getragen, welcher durch Wassergräben, Zugbrücken und steinerne Mauern von der Stadt gesondert ist, und fünf Meilen im Umkreise haben soll. Er ist von jenem des Kronprinzen durch breite Graben, große Mauern, Thore und Bollwerke getrennt. In der großen äußern Zitadelle sind schöne Häuser der Landesfürsten, Reichsräthe und andern höheren Staatsdiener. Am äußersten Thore war eine zahlreiche Wache; jene an den übrigen Thoren soll täglich auf tausend Mann sich belaufen. Wir stiegen aus unserer Sänfte herab, und giengen durch zwei Reihen bewaffneter Soldaten bis zur Thüre des Pallastes. Dieser liegt auf einer Anhöhe, und ist nur ein Stockwerk hoch. Während wir warteten, besuchten uns verschiedene Landesfürsten und neugieriges Volk; sie freuten sich vorzüglich über unsere Art zu schreiben; weßwegen wir auf die Sonnefächer eines jeden etwas schreiben mußten. Sie zeigten uns andere Sonnefächer, welche sie als große Seltenheiten aufbewahrten, weil andere Holländer vor uns sie überschrieben hatten.

Endlich kam der Augenblick, wo der Gesandte zur Audienz gelassen wurde, welche nicht lange dauerte; dann mußten wir noch geraume Zeit im Vorzimmer verweilen, um den Besuch mehrerer Höflinge anzunehmen, und deren Fragen zu beantworten. Endlich erhielten wir die Erlaubniß, verschiedene Zimmer des Pallastes und besonders das Audienzzimmer zu besehen. Dieses hatte drei Abtheilungen, deren jede um eine Stufe erhöht war, und 30 Schritte in der Länge betrug; weßwegen der Gesandte fast 30 Schritte vom Kaiser ent-

fernt war, welcher mit dem Kronprinzen zur Rechten während der Audienz stehen bleibt. Diese besteht nur darin, daß der Gesandte bei dem Eintritte in das Zimmer auf die Knie fällt, die Hände auf die Fußmatte legt, und den Kopf ebenso zur Erde beugt, wie die Japaner dem Kaiser Ehrfurcht und Unterwürfigkeit bezeigen. Dann steht der Gesandte auf, und kehrt in das Vorzimmer zurück, wie er gekommen ist. Zur Rechten dieses Zimmers ist ein Saal 300 Ellen lang, und 150 breit mit 100 Matten bedeckt, wo die vornehmsten Staatsdiener, Räthe und Fürsten bei feierlichen Gelegenheiten sich versammeln. Die übrigen von uns gesehenen Zimmer hatten keine Mobilien; ihr Boden war mit großen und ganz weißen Matten belegt, und die Leisten und Thüren lackirt, und sehr schön vergoldet.

Dann wurden wir in den Pallast des Kronprinzen, und in die Häuser der sechs ordentlichen sowohl, als der sechs außerordentlichen Reichsräthe zur Aufwartung gebracht. Da diese Herren vom Hofe noch nicht zurück waren, so wurden wir überall von zwei Bevollmächtigten höflichst empfangen, mit warmen grünen Thee, Tabak und Gebackenem bewirthet, während die Frauenzimmer und Kinder durch dünne Vorhänge uns betrachteten. Bei unserer Rückkehr hatten wir das unaussprechliche Vergnügen, auf einer Anhöhe die große Stadt, welche 21 Meilen oder Stunden in ihrem Umfange haben soll, zu übersehen.

Des andern Tags besuchten wir die sogenannten Tempelherren, die zwei Gouverneurs und die Komissarien über die Fremden. Am 23. machten wir unsere Abschieds-Audienz bei dem Kaiser und Kronprinzen, welche uns mit Schlafröcken von dem feinsten japanischen, theils schwarzen, theils verschieden geblumten Seidenzeuge mit sehr weiten Aermeln und mit Seide oder baumwollener Watte ausgestopft, beschenkten. Ebenso erhielten wir von den Reichsräthen und übri-

gen höheren Staatsbeamten nach ihrem verschiedenen Range 2 — 10 Schlafröcke.

Die Japaner haben gar keinen Begriff von der Anatomie, und kennen nicht einmal den Kreislauf des Blutes, sie fühlen den Puls ihrer Kranken zuerst an einem, und dann am andern Arme, wenigstens eine Viertelstunde. Höchst selten und mit großer Aengstlichkeit lassen sie zur Ader. Ich belehrte die zwei jungen Hofärzte, welche meine eifrigsten Schüler geworden waren, von der Nothwendigkeit des Aderlassens in gewissen Fällen, und schenkte ihnen meinen eigenen Schnäpper und andere chirurgische Werkzeuge.

Ein Freund schenkte mir einen großen Kalkstein, dergleichen in dem Magen der Pferde, welche in der Umgebung von Jeddo auf dem Stalle stehen, gefunden werden sollen. Diese Steine bestehen größtentheils aus Schichten ohne Kern, und sollen zuweilen die Größe eines Kindskopf erreichen. Ich vermuthe, daß das Wasser, welches die Pferde trinken, viel Kalk-Erde enthält, und daß das Stillstehen derselben das Anwachsen des Steins vermehrt. Andere Japaner gaben mir Golderz, Asbest, Kupferkies, weißen und mehlichten Porzellain-Thon, rothen Arsenik, Speckstein, Bimsstein, runden Quarz, weißen Marmor, feines Bergöl, versteinerte Blätter, eine Tubipore, einen Seeschwamm, rothe Korallen, und endlich Kupfererz aus China, welches viel Schwefel enthält, und dessen gebranntes Pulver gegen den Husten angewendet wird. Alle diese Gegenstände ließ ich durch den Ritter Bergmann dem Naturalienkabinete zu Upsala übergeben.

Am 25. Mai mußten wir von Jeddo abreisen, denn der 30. Mai war für die Abreise des weltlichen Kaisers zum großen Niko-Tempel bestimmt, welcher 36 Meilen östlich von Jeddo entfernt ist, und wo eine große Feierlichkeit seyn sollte. Diese Reise war schon seit drei Jahren bestimmt, und mit großen Ko-

sten vorbereitet, aber von einem Jahre zum andern aufgeschoben worden. Man hatte auf dem Wege, welchen der Monarch nehmen mußte, neue Häuser zu seiner Beherbergung gebaut, und für alle Bedürfnisse überflüssig gesorgt. Während seiner Abwesenheit wurde die kaiserliche Zitadelle dem Fürsten der Landschaft Mito, und die Regierung selbst verschiedenen Reichsräthen übergeben. Obschon diese Reise sieben Tage dauern sollte, so war doch für den Kaiser und dessen zahlreiches Gefolge der Aufwand von 1,680,000 Thaler nöthig.

Am 25. Mai reisten wir von Jeddo nach Nangasaki auf dem nämlichen Wege, auf welchem wir gekommen waren. Ich bemerkte eine außerordentliche Industrie der Landleute, welche ihre Aecker mittelst eines löffelartigen Gefäßes noch düngten, als die Saat schon aufgeschossen war. Auf dieser Rückkehr wurden uns weit mehr Freiheiten gestattet, als vorher; wir durften die größten und schönsten Tempel in Miakko beschauen, die meisten liegen auf Anhöhen und gewähren die erfreulichste Aussicht. Ich sah auch die künstlichen Wasserbehälter, in welchen die Mönche schwarze Schildkröten für ihr Vergnügen unterhalten. Der größte Tempel ist jener des Daibud; er ruht auf 96 Pfeilern, und hat mehrere sehr hohe und schmale Eingänge. Er besteht gleichsam aus zwei Stockwerken, und hat ein doppeltes Dach, dessen oberstes durch viele Pfeiler unterstützt ist. Der Boden ist mit viereckigen Marmorsteinen belegt. Leider hat dieses prächtige Gebäude zu wenig Licht. Das Götzenbild des Daibud in der Mitte des Tempels war so ungeheuer groß, daß nach der Versicherung der Dollmetscher in der Handwurzel sechs Menschen ganz bequem auf japanische Art sitzen können.

In Osakka besuchten wir mehrere Komödien, lernten die japanischen Tänze kennen, in welchen die Mädchen 10, 20, 30 Kleider über einander tragen,

welche sie während des Tanzes nach einander abstreifen, und vom Gürtel herab hängen lassen. Sie sind aber so dünn, daß man sie kaum wahrnehmen kann. Im ganzen Lande herrschte der Gebrauch, daß die Kleider und alles andere Geräthe mit den Wappen der Eigenthümer versehen wurden. Als wir zu Nangasaki ankamen, wurden unsere Kisten versiegelt, damit sie im Magazine nicht mehr untersucht werden durften. Indessen wurden wir selbst und unsere Sänften und Gepäcke genau untersucht.

Japan ist sehr bergig und uneben; besonders gibt es um die Küsten sehr viele Felsen, und die Häfen sind mit Klippen und Sandbänken erfüllt. Der Boden ist im Ganzen unfruchtbar, indem er größtentheils aus Sand und Thonerde besteht; aber durch Fleiß und guten Dünger, durch Wärme und hinlänglichen Regen wird er sehr fruchtbar. Im Sommer ist die Hitze so heftig, als im Winter die Kälte. Die Witterung ist sehr wechselnd, fast das ganze Jahr regnig, vorzüglich in den Sommermonaten Gewitter; Stürme und Erdbeben sind nicht selten.

Die Japaner beweisen sich in allen Unternehmungen viel gebildeter und gesitteter, als andere Nationen Asiens und Afrikas. Ist gleichwohl ihre Freiheit durch die Gesetze sehr eingeschränkt; so verabscheuen sie doch die Grausamkeiten der Holländer rücksichtlich des Sklavenhandels, und sichern sich gegen die Bedrückungen und Anmaßungen der Ausländer. Unterwürfigkeit gegen die Obern, und Gehorsam gegen die Aeltern wird den Kindern schon in früher Jugend eingeprägt. Die Gesetze der Höflichkeit sind streng und unverbrüchlich. Die Sparsamkeit ist eine herrschende Tugend, deßwegen ist Theurung und Hungersnoth ganz unbekannt, Völlerei und Trunkenheit sehr seltene Erscheinungen. Ihre Reinlichkeit erstreckt sich nicht bloß auf den Körper, sondern auch auf ihre

Kleider, Wohnungen, Speisen und Getränke nebst den Geschirren.

Sie sind sehr gutmüthig und lieben die Gerechtigkeit auf das Aeußerste. Noch nie haben ihre Monarchen zuerst einen Nachbarn angegriffen oder die Grenzen ihres Reiches zu erweitern gesucht. Von Diebstählen und Raubereien weiß man in Japan nichts; doch sind sie sehr mißtrauisch gegen die Ausländer. Nach den verkehrten Grundsätzen, welche ihre Priester dem Volke beibringen, ist natürlich, daß der Aberglaube die höchste Stufe erreicht hat. Ihr grenzenloser Stolz gründet sich auf die Meinung, daß sie Nachkommen der Götter des Himmels, der Sonne, des Mondes, und über alle andere Menschen erhoben sind.

Die Benennung der Japaner ist ganz verschieden von der europäischen. Der Familienname bleibt immer unverändert, wird aber nur in Unterschriften mit beigedrucktem Siegel gebraucht, und allzeit vor dem andern Namen gesetzt. Der Zuname wird von der Geburt bis zur Mannbarkeit behalten; dann mit jedem neuen Amte verändert. Selbst Kaiser und Fürsten bekommen nach ihrem Tode neue Namen. Der Name der Frauenzimmer wird öfters von schönen Blumen abgenommen.

Alle Stände beider Geschlechter kleiden sich seit Jahrtausenden einförmig in langen und weiten Schlafröcken aus Seide oder Baumwolle. Vornehmere tragen diese Kleider länger, als gemeine Leute, Mannspersonen einfärbig, Frauenzimmer geblümt. Im Sommer sind diese Kleider gar nicht, oder sehr dünn gefüttert, im Winter aber mit Watte. Mannspersonen tragen selten mehr als ein Kleid, Frauenzimmer öfters 30 — 50 über einander, jedoch so dünne, daß alle zusammen kaum 4 — 5 deutsche Pfunde wiegen. Der unterste Schlafrock vertritt die Stelle des Hemdes, und ist entweder weiß oder blaulich, und meistentheils

durchsichtig. Alle diese Kleider werden durch einen Gürtel befestiget, welcher bei Mannspersonen eine Hand, bei Frauenzimmern aber eine halbe Elle breit ist, und in mehrern Schleifen gebunden wird, welche bei Verheiratheten vorn, bei Unverheiratheten hinten sind. In diesen Gürtel stecken Mannspersonen ihren Säbel, ihre Sonnefächer, Tabackspfeife, Beutel und Arzneischachtel. Am Halse sind die Kleider ausgeschnitten, und vorne sehr weit offen. Die Aermel sind sehr weit und besonders bei Mädchen so lang, daß sie bis auf die Erde reichen. Manche Leute tragen auch nur halbe Schlafröcke bis an die Lenden aus dünnem Zeuge wie Flor, und haben Beinkleider aus einer Art Hanf, welche bloß zwischen den Beinen etwas zusammen genäht sind.

Die Mannspersonen rupfen fast alle ihre Haare aus dem Kopfe; blos am Nacken lassen sie dieselben stehen, schmieren sie ein und streichen sie gegen den Kopf hinauf. Auf dem Scheitel werden die Haare mit Papier zusammen gebunden, die Spitzen abgeschnitten, und wieder zurückgebogen. Diese Verzierung der Haare wird täglich sehr gut besorgt. Die Geistlichen und Aerzte haben einen ganz kahlen Kopf, die Knaben behalten die Haare des Hauptes bis zur Mannbarkeit, die Frauenzimmer streichen sie glatt in die Höhe, und befestigen sie auf der Mitte des Kopfes durch einen Schurz, vor welchen ein Kamm aus Schildkröte oder lackirtem Holze gesteckt wird. Geschiedene Weiber scheeren sich das Haupt ganz ab.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen durch China

Bd.: II. Theil, 2. Bändchen

1830

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.1(29#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768236-5